

Menachem Begin und der Friede im Nahen Osten

## **Im Blickpunkt**

**Die technologische Zivilisation – ein Wegbereiter für religiöse Spontaneität? Neue Religionen in Japan**

Neuorientierung der buddhistischen Lehre  
Laienbewegungen für ein glückliches Leben

Politische und sozio-ökonomische Hintergründe

Hauskreise und Stiftergestalten

Geborgenheit im Existenzkampf

Kein Modell für den Westen

Alternative zur Fortschrittsideologie?

## **Dokumentation**

**Grundgedanken der Deutschen Unitarier**

## **Berichte**

**Die Jüdische Gemeinde in Berlin**

**Die „administrative Ordnung“ der Baha'i-Religion in der Bundesrepublik**

## **Informationen**

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

Die «Christliche Ostmission e.V.»

Gott führt Sadat nach Israel

HEILUNGSBEWEGUNG

Weltuntergang 1977 – Schwierigkeiten mit einer falschen Prophezeiung

Der Inder Lawrie fordert unbedingten Gehorsam gegenüber dem WORT

Die Brautgemeinde in der Zerstreuung  
Lawrie – Menschensohn, Davids-Sohn, Gottessohn

MARXISMUS

Sozialistische Riten

BUDDHISMUS

Buddhistischer Tempel in Paris

PARANORMALE HEILUNG

Englische Ärztekammer erlaubt Zusammenarbeit mit Heilern

# **Material dienst**

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# **2**

**41. Jahrgang  
1. Februar 1978**

### ○ **Menachem Begin und der Friede im Nahen Osten.**

Der Besuch Sadats in Jerusalem, der erste offizielle Besuch eines arabischen Staatsmannes in der Hauptstadt des Staates Israel, liegt ebenso schon wieder hinter uns wie das Treffen zwischen Sadat und Begin in Ismailia am ersten Weihnachtstagsfesttag des vergangenen Jahres. Dem ersten Durchbruch durch die starren Fronten einer Politik gegenseitiger Verweigerung ist eine Phase zäher Verhandlungen und mühsamer diplomatischer Kleinarbeit gefolgt. Noch sind die Folgen von Sadats mutiger Friedensoffensive kaum abzusehen. Immerhin, es wird überhaupt einmal verhandelt, und unverkennbar ist, daß auf beiden Seiten ein Wille – manche sprechen sogar von einem Zwang – da ist, die Verhandlungen früher oder später auch zu einem Abschluß zu bringen. Unvergessen aber sind einstweilen die denkwürdigen Bilder, auch wenn sie längst in die Bildarchive gewandert sind: Sadat vor der Knesset, in der Aksa-Moschee, der Grabeskirche – eine Geste für seine koptischen „Untertanen“ –, vor allem aber Sadat in Jad Waschem, der Gedenkstätte für die Millionenopfer des jüdischen Volkes im Zweiten Weltkrieg, als dessen Überlebende sich die heutigen Israelis fühlen.

Sicher nicht zu Unrecht ist gesagt worden, daß im Nahen Osten im Grunde nichts mehr so werden könne wie zuvor. Inzwischen aber richten sich die Blicke verstärkt auf Sadats israelischen Gegenspieler Menachem Begin, der, als er mit seinem Likud-Block nach langjähriger Herrschaft der Arbeiterpartei die Regierung übernahm, auch nicht wenige Freunde Israels in Verlegenheit brachte.

Begin hat, wie man sagt, eine „terroristische“ Vergangenheit. Er kämpfte seinerzeit einen erbitterten Kampf gegen die englische Mandats-Regierung, die unter arabischem Druck den aus dem Europa Hitlers geflohenen Juden die Aufnahme im Land ihrer Väter verweigern wollte. Begin galt als „Falke“ und „Reaktionär“, und allgemein war zu befürchten, er werde jenen extremen religiösen Gruppen, die meinen, aus der Bibel Gebietsansprüche in Form von Grenzlinien herauslesen zu können, eher noch mehr Einfluß als seine Vorgänger einräumen. Begin, der Demagoge, der aus Polen Zugewanderte, der geprägt ist von schlimmsten Exilerfahrungen, von den Schicksalen des osteuropäischen Judentums im Zeitalter von Hitler und Stalin, ein offensichtlich schwer traumatisierter Mann, ein „Galuth-Typ“, wie selbst jüdische Kritiker meinten, dieser Mann an der Spitze dieses Staates, konnte das gut gehen? Kurzum, noch nie zuvor hatte man so schwarz gesehen für die Friedenschancen in dieser Region als in den Wochen nach dem Regierungsantritt des neuen israelischen Premierministers.

Die Welt ihrerseits war des Nah-Ost-Konflikts längst überdrüssig. Nur wußte sie nicht so recht, was im Grunde schlimmer war, die Unberechenbarkeit der Araber oder das tiefe Mißtrauen der Juden. Aber sie war auch nur zu bereit, sich zu fragen, ob nicht am Ende doch die Juden ein wenig mehr Nachgiebigkeit zeigen sollten.

Inzwischen hatten wir alle zu lernen, daß der Mann Begin nicht einfach ein Außenseiter war. Seine Wähler wollten nicht einfach nur der bisherigen Regierung Israels einen Denkkzettel verpassen. Menachem Begin steht für etwas, was wir gerade auch in Europa nur zu gern übersehen möchten. Daß nämlich eben das Mißtrauen der Juden ein Faktor ist, mit dem gerechnet werden muß. Die Wahl Begins erinnerte die Welt daran, daß die Überlebenden von Auschwitz nicht so schnell vergessen können, wie die übrige Welt gern vergessen würde.

Und dann zeigte sich, daß es arabische Politiker gibt, die gerade dem „Falken“ Begin eher zuzugestehen bereit sind, was sie auch den „Tauben“ unter seinen Vorgängern stets verweigert hatten: die Anerkennung eines jüdischen Staates in dieser Region und sein Recht auf garantierte Grenzen. Und, was die Zugeständnisse angeht, die Israel von seiner Seite zu machen haben wird, so meinen heute manche, daß ein Mann wie Begin, nach dem Vorbild De Gaulles im Algerienkrieg, sein Volk eher dazu bewegen könne wie irgend ein anderer israelischer Politiker. Er könne das auch deshalb eher, weil er, wie eine israelische

Zeitung unlängst fand, in der Knesset nicht mit einem Oppositionsführer Begin zu rechnen habe.

Wer in dem Gesicht dieses von einem beinahe düsteren Ernst geprägten Mannes zu lesen versucht, wer seine beschwörenden Worte ernst zu nehmen bereit ist, der kann sich auch eines anderen Eindrucks nicht erwehren: Auch in diesem Politiker, der wie wenige machtbestimmte Selbstbehauptung und das schiere Überlebenswollen des jüdischen Staates zu verkörpern schien, lebt letztlich die tiefe Erwartung seines Volkes, eines Tages mit seinen Nachbarn in Frieden zusammenleben zu können, eine Erwartung, die heute im israelischen wie im ägyptischen, jedenfalls schon einmal in diesen beiden Völkern, die Falken zu einer Minderheit werden ließ.

Bei seinem Besuch in Jerusalem nahm Sadat in der Aksa-Moschee an einem Gottesdienst teil, mit dem die Muslime den Tag der „Opferung Isaaks“ begehen. Die jüdische Tradition spricht hier lieber von einer „Akeda“, einer „Bindung“ Isaaks, weil die Opferung selbst im letzten Augenblick ja erlassen worden sei. Nichts geringeres als ein solcher „Verzicht auf das Opfer“ wird zur Zeit im Nahen Osten von den zerstrittenen Abrahams-Erben als Gebot der Stunde erkannt. („Weder müssen die Araber die Juden ins Meer treiben, noch die Israelis die Palästinenser in die Wüste der Flüchtlingslager.“) Gerungen wird um die Einsicht, daß es eigentlich auch ohne ein solches gegenseitiges Opfer der Isaak-Söhne und Ismael-Söhne gehen müßte. qu

# Die technologische Zivilisation – ein Wegbereiter für religiöse Spontaneität? Neue Religionen in Japan

**Überall in der Welt entstehen gegenwärtig religiöse Bewegungen, die nach neuen und ungewöhnlichen Möglichkeiten der Heilserfüllung suchen. Ist die moderne technologische Zivilisation, die alte Traditionen zerbricht und die Menschen auf elementare Lebens-**

**fragen zurückwirft, der Nährboden für eine neue Religiosität? Japan ist besonders reich an „Neuen Religionen“. Könnte es zum Modell für die europäisch-westliche Industriegesellschaft werden?**

Die Fremdartigkeit der Landschaft und eine gewisse noch verbliebene Idylle des gesellschaftlichen Lebens dürfen den Beobachter nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß Japan ein moderner, säkularisierter Staat geworden ist, der sich in seinem wirtschaftlichen und politischen Gefüge nicht von den Industriestaaten des Westens unterscheidet. Die Exotik der Samuraizeit und die legendäre japanische Kultur gehören der Vergangenheit an, und dort, wo sie noch gepflegt werden, bilden sich allenfalls Inseln der Tradition, auf die man sich inmitten eines Meeres von Technik und Industrie, Verkehr und Umweltverschmutzung zurückzieht. Die schmutzigen Großstädte sind ein Beweis dafür, daß man sich dem westlichen Urbanismus, dieser Ideologie, die die moderne Großstadt auch für den modernen Kulturträger hält, total verschrieben hat.

Es gibt keine japanische Form der Säkularisierung. Wissenschaft und Technik sind globale Erscheinungen, und auch der Glaube an Wissenschaft und Technik ist eine globale Erscheinung. Die Jugendlichen zumal, Studenten und Arbeiter, kokettieren geradezu mit ihrem Bekenntnis zum Fortschritt, und auf Sinnfragen oder gar die Frage nach ihrer Religionszugehörigkeit erhält man die ebenso lapidare wie selbstbewußte Antwort: Wir Japaner unterscheiden uns nur durch das Äußere von den Europäern und Amerikanern.

### Neuorientierung der buddhistischen Lehre

Abgesehen von den buddhistischen Tempeln und den Shintoschreinen, die ihren musealen Charakter nicht verleugnen können, erinnert den Gaijin, den Fremden, wenig daran, daß er sich im Lande der großen buddhistischen Reformatoren Honen und Shinran befindet. Die moderne japanische Gesellschaft versteht sich als eine säkularisierte Gesellschaft.

Aber das ist nur die eine Seite des Problems. Denn *Säkularisierung* bedeutet zwar Entgötterung der Welt, jedoch nicht unbedingt Atheisierung, wenn man unter Atheisierung die Verneinung einer transzendentalen Sinngebung versteht. *Shizuteru*

Ueda, einer der führenden buddhistischen Religionsphilosophen der Gegenwart, deutet diesen Sachverhalt für die moderne japanische Gesellschaft durchaus positiv, wenn er die „Vielschichtigkeit des japanischen Wesens“ beschwört, ein Phänomen, das „als ein Entweder-oder und ein Sowohl-als-auch“ zu kennzeichnen ist, jedenfalls als ein Grundzug japanischen Daseinsverständnisses. Auf diese Weise kann es zuweilen im japanischen Alltag geschehen, daß originäre Wesenszüge den säkularen Charakter der modernen japanischen Gesellschaft aufbrechen und jene Inseln bilden, auf denen man im Meer des Fortschritts und der Profanisierung des Lebens seine Zuflucht nimmt.

So ist es durchaus keine Seltenheit, daß sich ein junger aufgeklärter Mann sein neues Auto von einem buddhistischen oder shintoistischen Priester weihen läßt oder der Vorstand einer neu zu gründenden Bank einen Shintopriester bittet, das betreffende Baugelände zuvor einem apotropäischen Reinigungsritus zu unterziehen oder ein Physikprofessor der Universität von Kyoto einen Astrologen aufsucht, um von ihm die günstigsten Termine für die Hochzeit seiner Tochter zu erfahren. Magisches Denken scheint also durchaus vereinbar mit technisch-naturwissenschaftlichem Denken. Auch für den säkularisierten Japaner gibt es noch ein latentes Verhältnis zum Numinosen.

Ueda hält es nicht für ausgeschlossen, daß die Religion gerade durch Naturwissenschaft und Fortschritt „an ihr Eigentliches und Ursprüngliches zurückverwiesen wird“, und er beschreibt den Säkularisierungsprozeß in Japan vorsichtig optimistisch als „eine heilsame Zwangssituation“. Er kann sich dabei sogar auf die mahayana-buddhistische Tradition berufen, die den weltabgewandten Meditationsbuddha verworfen hat und dafür den historischen Gautama wieder in die Welt zurückkehren läßt, damit er aus Mitleid mit den Wesen ein neues Engagement als Mensch eingehen kann. Die Vermutung liegt nahe, daß bei dem Entwurf einer derartigen „buddhistischen Inkarnationslehre“ christliche Vorstellungen mitgewirkt haben.

Die Tendenz ist eindeutig: Der Buddhismus mit seinen religiösen Erfahrungsselementen Meditation und Leidensüberwindung kann auf die Dauer dem diesseitig fortschrittlichen Lebensgefühl des modernen Japaners nicht mehr entsprechen. Es bedarf darum einer Neuinterpretation der buddhistischen Heilslehre in dem Sinne, daß den Anforderungen der Gegenwart Rechnung getragen wird. Die Konzession an den Zeitgeist kommt beispielsweise in der Bestattungsansprache eines Priesters der Jodo-shin-Sekte zum Ausdruck, in der es heißt: „Bisher hat man den Buddhismus immer nur für eine Religion gehalten, die zu Leiden und Tod Stellung nahm, jetzt müssen wir anfangen, auch vom Sinn des Lebens zu sprechen.“

Diese Uminterpretation der buddhistischen Lehre hat eine neue positive und soziale Einstellung zum Diesseits zur Folge: „Die Wahrheit zeigt ihren dynamischen Charakter darin, daß der Buddha aus der Versenkung ‚aufsteht‘, ohne doch die Versenkung zu verlassen, und, mit Liebe und Mitleid erfüllt, wieder zu den Menschen in die Welt kehrt. Unmittelbar diesen Punkt greift der Mahayana-Buddhismus auf und führt ihn zu den philosophischen und praktischen Konsequenzen im religiösen Leben.“ (Sh. Ueda in: P. Gerlitz, Religion und Säkularisation in Japan, «Deutsches Pfarerberblatt» 1974, S. 256).

Dieser Satz ist gleichsam konstitutiv für weite Bereiche des „Buddhismus im modernen Japan“ (vgl. H. Dumoulin, Buddhismus der Gegenwart, Freiberg 1970, S. 127 ff).

Er beweist, wie der Mahayana-Buddhismus unter dem Eindruck der modernen technologischen und gesellschaftlichen Verhältnisse gezwungen wird, umzudenken und neue ursprünglich nicht-buddhistische Elemente – wie zum Beispiel das Problem der Weltverantwortung, aber auch der Geschichte – in seine Konzeption vom Menschen aufzunehmen. Daß dabei auf dem Wege über die technologische und gesellschaftliche Umstrukturierung westliche, beziehungsweise christliche Kategorien von Existenzverständnis in diese Konzeption eingeflossen sind, kann hier nur angedeutet, aber nicht näher begründet werden. Darüber hinaus weist diese Uminterpretation der buddhistischen Heilslehre auf einen weltweiten Zusammenhang in der gegenwärtigen Religionsgeschichte hin. In sämtlichen Religionen lassen sich Tendenzen für ein bewußtes soziales Handeln erkennen. Insofern hat die Neuorientierung der buddhistischen Heilslehre durchaus ihre Parallele in der christlichen Diskussion um den sozialen Auftrag der Kirchen.

### **Laienbewegungen für ein glückliches Leben**

Der Reformbuddhismus mit sozialem Einschlag ist zugleich der Boden für die Entstehung neuer religiöser Aktivitäten, der sogenannten *Shin Shukyo*, der Neuen Religionen. „Neue Religionen“ heißen sie nicht darum, weil sie eine gänzlich neue Lehre besitzen, sondern weil sie als neue weltliche Aktivitäten der alten klassischen Religionen erscheinen.

Die Shin Shukyo sind *Laienbewegungen* und verstehen sich als Exekutive der traditionellen, das heißt nur „transzendent“ orientierten Religionen. Sie übernehmen die Aufgabe, bestimmte Aspekte der überlieferten buddhistischen Heilslehre zu verdiesseitigen und damit praktikabel zu machen. Die Verdiesseitigung des Heils ist ihr Anliegen, die Verkündigung eines glücklichen Lebens ihre Botschaft. Das hindert sie nicht, mit den klassischen Religionen, dem Buddhismus und dem Shintoismus und deren Schulen, denen ihre Stifter entstammen, engen Kontakt zu halten. So hat zum Beispiel *Okano*, der Stifter des *Kodo Kyodan*, zum Zeichen dessen, daß er und seine Anhänger weiterhin der Tendai-Sekte verbunden seien, das ewige Licht vom Berge Hiei mitgebracht und es in seiner Pagode in Yokohama entzündet. Andere Stifter kehren mit einer Buddhareliquie aus den Klöstern zurück und schreinen sie in ihren Tempeln oder Gemeindehäusern ein, um auf diese Weise die Einheit von Buddha-lehre und Buddhaweg oder von Verkündigung und Praxis, die ihr Ziel ist, zu dokumentieren.

Als Laienbewegungen sind die Shin Shukyo um Entfaltung eines auf dem Laienelement beruhenden Selbstverständnisses bemüht. Damit geschieht effektiv etwas Neues. Denn in einer Laienbewegung hat nicht nur jedermann die Pflicht, seinen Glauben vor der Gemeinde zu bezeugen, sondern auch das *allgemeine Priestertum* zu vertreten und aneinander Seelsorge zu üben. Gerade auf dem Gebiet der Seelsorge leisten die Neuen Religionen Erstaunliches. So räumt die *Rissho Kosei-kai* zum Beispiel der Gruppenseelsorge den wichtigsten Platz in ihrer gesamten Öffentlichkeitsarbeit ein (vgl. R. Italiaander, Eine Religion für den Frieden, Erlanger Taschenbücher 23, 1973; P. Gerlitz, Gott erwacht in Japan, Herderbücherei 618, 1977). Man hat hier mit Recht die Neuen Japanischen Religionen mit den Evangelischen Kirchentagen und den Katholikentagen verglichen. Doch dieser Vergleich trifft nur annähernd

zu, weil es sich bei den Shin Shukyo um permanente Einrichtungen handelt, die auf Dauer angelegt sind.

Fast alle Neuen Religionen leiten ihre Entstehung aus dem Berufungserlebnis von Stiftern her und verstehen sich als Bringer einer Heilszeit, in der das Ziel ein glückliches, erfülltes Leben ist. Um dieses Ziel zu verfolgen, bedarf es eines Sendungsbewusstseins, das zu verwirklichen die Neuen Religionen angetreten sind. So fühlt sich die mächtige *Soka Gakkai* verantwortlich für die ganze Welt, so möchte die *Rissho Kosei-kai* einen konstruktiven Beitrag zum Weltfrieden leisten, so strebt die *Omotokyo* eine Weltversöhnung durch eine Welteinheitssprache an, und so möchte die winzige *Itto-en*-Religion die Menschheit durch das Ideal der Selbstlosigkeit zur Einsicht bringen. Diese globalen Ziele werden von den Neuen Religionen als Lebensaufgabe verstanden, an der sich ihre Existenzberechtigung erweist.

### **Politische und sozio-ökonomische Hintergründe**

Wir haben die mahayana-buddhistische Reformbewegung als Nährboden für die Entstehung der Neuen Japanischen Religionen bezeichnet. Das ist eine positive Erklärung. Aber es ist nicht die einzige. Daneben gibt es eine Reihe von Faktoren, die, obwohl ihrer Herkunft nach kultur- und religionsfeindlich, die Entstehung der Neuen Japanischen Religionen begünstigt haben.

Dazu gehören vor allem politische und sozio-ökonomische Probleme, mit denen es der moderne Japaner zu tun hat, ferner die Säkularisierung und Liberalisierung des täglichen Lebens, die Technisierung und Urbanisierung und die damit zusammenhängende Entwurzelung und Heimatlosigkeit der Bevölkerung.

Es lassen sich im ganzen drei große neureligiöse Bewegungen in Japan feststellen. Die erste vollzog sich, als die Meiji-Restauration vom Jahre 1868 an eine Wiederbelebung des Staats-Shinto anstrebte und die Vorherrschaft des Buddhismus beseitigte. Eine religiöse Intoleranz seitens des Staates war die Folge, in deren Verlauf buddhistische Tempel enteignet und buddhistische Priester verfolgt wurden. In dieser Zeit entstanden die *Tenrikyo* (bereits 1838) und die *Omotokyo* (1892), die sich als Shintosekten tarnten, um sich dem Zugriff des Staates zu entziehen.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts kam es zu einer weiteren Bewegung. Es war die Zeit, in der die Landflucht einsetzte und die ersten Anzeichen einer Urbanisierung in Japan erkennbar wurden. In diese Zeit fällt die Gründung der *Seicho-no Ie*, einer synkretistischen Genesungsreligion (1929), der *Sekai Kyuseikyo*, der „Lehre von der Rettung der Welt“ (1926), und der *Reiyukai*, der „Gemeinschaft der Freunde des Geistes“ (1925), die sich selbst als „Ursprung der Neuen Religionen“ bezeichnet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und unter dem Eindruck des Abwurfs der ersten Atombomben kam es wiederum zu Neugründungen. Jetzt konnten sich vor allem auch diejenigen Religionen und Sekten entfalten, die während des Krieges als volksfeindlich und staatszersetzend gegolten hatten. Hier sind vor allem die beiden größten Neuen Japanischen Religionen zu nennen: Die *Soka Gakkai*, die „Gesellschaft zur Erschaffung von Werten“ (1930), und die *Rissho Kosei-kai*, die „Gesellschaft zur Errichtung von Recht und Pflege der Gemeinschaft“ (1938). Beide Religionen leiten ihre Existenz von dem großen buddhistischen Reformen *Nichiren* (1222

bis 1282) her, der die Bedeutung des Lotus-Sutra für die japanischen Buddhisten entdeckt und Japan „Land des Lotus-Sutra“ genannt hatte.

In den letzten dreißig Jahren hat eine wahre Flut von Neugründungen eingesetzt. Die buddhistischen Elemente überwiegen dabei; denn die Heilserwartungen werden universaler und sprengen den engen nationalistischen Rahmen, in dem die Shinto-Sekten, namentlich der Staats-Shinto mit seinem Kaiserkult, befangen war. Was dabei ihre staatliche Anerkennung betrifft, so sind die nach 1945 entstandenen Gruppen im Vorteil gegenüber den bereits in der Meiji-Ära entstandenen Gruppen; denn nach 1945 ist mit der neuen japanischen Verfassung die Religionsfreiheit garantiert worden. Damit sind nahezu sämtliche religiösen Gruppierungen legitimiert, vorausgesetzt sie verstoßen nicht gegen die Verfassung.

### **Haukreise und Stiftergestalten**

Was den *Stiftungsvorgang* bei den Shin Shukyo angeht, so lassen sich mit Arai Ken (Japanese Religion, Tokyo and Palo Alto, 1972, S. 96 ff) zwei Grundtypen unterscheiden: Der sogenannte ko-Typ und der sogenannte kami-Typ.

Beim sogenannten *ko-Typ* handelt es sich um religiöse Zirkel, die auf Initiative von meist buddhistischen Laien zurückgehen und unseren christlichen Haukreisen vergleichbar sind. Man kommt am Abend in den Wohnungen zusammen, um Gespräche zu führen oder das Namu Myoho Renge-kyo, „Anbetung der Lotusblüte des wunderbaren Gesetzes“ zu rezitieren. Die Gläubigen üben dabei diese liturgische Formel als Sprechgesang ein und singen sich in Ekstase, wobei sie sich durch kein Geräusch von außen stören lassen. Der Gesang dauert oft bis in die Nacht hinein, bis er mit einem Male verstummt und die ko-Mitglieder auseinandergehen.

Diese religiösen Zirkel oder Haukreise fungieren zunächst als Auffanglager für die entwurzelten und heimatlos gewordenen Neubürger der großen Städte und bilden gleichzeitig einen Ersatz für die zerbrochene oder gefährdete Großfamilie. Darüber hinaus werden sie auch zur religiösen Kommunität, denn die Mitglieder, die aus den Dörfern kommen, haben mit ihren heimatlichen und familiären Bindungen zugleich auch ihre religiösen Bindungen aufgegeben. Der Schrein, dem sie angehörten, bleibt zurück; er ist der Dorfschrein ihrer Heimatgemeinde, in dem auch die Ahnen eingeschreint sind. Und der buddhistische Tempel, auf dessen Grund die Familiengräber liegen, hält keine Verbindung mehr zu den Auswanderern aufrecht. (Für den Japaner ist der lebensbejahende Shintoismus eine Ethik, die man im Leben braucht, und der „pessimistische“ Buddhismus eine Religion, die man in Zeiten des Leidens und Sterbens benötigt. Er sieht in einem solchen Synkretismus aus zwei Religionen nichts Ungewöhnliches.) Häufig lassen die Auswanderer gar ihre Hausschreine und Hausaltäre zurück, wenn sie in die Städte ziehen, und meistens finden sie auch keine Kontakte mehr zum Schrein und zum Tempel ihres neuen Wohnortes. Die ständig zunehmende Mobilität – ein bisher ungewohntes Phänomen für den japanischen Reisbauern, Fischer oder Handwerker – macht jedes heimatliche Gefühl zunichte.

Diese sozio-ökonomischen Probleme bilden den Hintergrund neuer religiöser und quasireligiöser Aktivitäten. Die religiösen „Haukreise“ nehmen die Heimatlosen und Entwurzelten auf und versuchen, ihnen wieder einen religiösen Halt zu geben.

Arai Ken bezeichnet sie als „Prototypen, aus welchen die neuen religiösen Bewegungen hervorgehen“. Denn diese Laienbewegungen sind nicht erstarrt wie die traditionellen Religionen und Sekten. In ihnen geschehen wieder Zeichen und Wunder. Manchmal geschieht es, daß eines der Mitglieder übersinnliche Erfahrungen macht. Der Gläubige erfährt, wie ihm – vielleicht in einer tiefen Depression – ein Gott begegnet und von ihm Besitz ergreift. Aufgrund solcher Erwählung und Inspiration kommt es zu Wunderheilungen und Geisterbeschwörungen. Viele der neuen religiösen Bewegungen in Japan haben einmal als *ko* angefangen. Das Göttliche inkarniert und manifestiert sich hier für die Gläubigen so augenscheinlich, daß sie den Eindruck haben müssen, die Gottheit selbst habe sich herabgelassen, sammle nun die Frommen wie eine große Familie um sich.

Beim sogenannten *Kami-Typ* steht die ekstatische Glaubenserfahrung am Anfang des Stiftungsvorgangs. Hier konstituiert die Berufungsekstase eines Stifters oder sein Inkarnationsmythos die neue Religion. Der Stifter verkörpert den göttlichen Willen. Seine Visionen und Auditionen bilden die religiöse Grundlage der Gemeinde.

Die seelische und geistige Beschaffenheit der Religionsstifter ist außergewöhnlich. Ihrer Herkunft nach stammen sie oft aus den unteren sozialen Schichten und haben ein Leben voller Armut, Krankheit und Leid hinter sich. Durch einen Schicksalsschlag oder einen psychischen Schock ausgelöst, erfolgt ihre Berufung als ein ekstatisches Phänomen. Dabei ergreift die Gottheit von den Stiftern Besitz. Die so Besessenen werfen sich auf den Boden, schlagen um sich, fallen in Trance und sind bewegungsunfähig, bis der Zustand ihrer Ekstase vorüber ist und sie sich wieder normal bewegen können. Dann berichten sie von ihrer Begegnung mit der Gottheit. Auf diese Weise wird der Grund für die Entstehung einer *Shin Shukyo* und die Sammlung eines Jüngerkreises gelegt.

Die neuen Religionen des *Kami-Typs* verehren ihren Stifter als Gott und begründen damit ihren Absolutheitsanspruch. Frau *Sayo Kitamura*, die Stifterin der Tanz-Religion, nennt sich *Ogamisama*, „Großer Gott“, *Miki Nakayama* von *Tenrikyo* bezeichnet sich als „Wohnung des Elterngottes“, als Schrein der Mond-Sonne, *Onisaburo Deguschi*, der Mitbegründer der *Omoto*-Religion, nennt sich „Heiland der Menschheit“, *Kotama Okada*, der achtzigjährige Patriarch des shintoistisch orientierten *Mahikari-no-Waza*-Kults, wird von seinen Anhängern „Messias der Welt“ genannt usw.

Ekstatiker und Visionäre hat es schon immer in Japan gegeben. Die Identifikation mit der Gottheit aber ist neu, zumal wenn sie im Mythos der Inkarnation auftritt. Die Idee der Inkarnation ist dem Ostasiaten ursprünglich fremd. Sie taucht erst mit der christlichen Mission auf, und christlich-synkretistische Gedankengänge spielen bei der Gründung Neuer Religionen in Japan häufig eine Rolle.

Religionsphänomenologisch gesehen haben wir es bei den Berufungsekstasen mit einer bestimmten Form des *Schamanismus* zu tun. Auffällig ist dabei das häufige Auftreten von weiblichen Schamanen, die die Religion zwar initiieren, sie aber gleich nach den ersten Anfangserfolgen einem männlichen Partner mit organisatorischem Talent anvertrauen. So fungiert *Izo Iburu* als Partner der Stifterin *Miki Nakayama* von *Tenrikyo*, *Onisaburo Deguschi* als Partner *Nao Deguschis* von *Omotokyo* und *Nikkyo Niwano*, der Präsident der *Rissho Kosei-kai*, als Partner von Frau *Myoko Naganuma*.

## **Geborgenheit im Existenzkampf**

Joseph Spae, einer der besten europäischen Kenner der religiösen Szene in Japan, charakterisiert die Person des Religionsstifters als ambivalent und inkommensurabel: „Ihr Auftreten ist volkstümlich, ihre Sprache direkt und oft ungeschlacht. Sie verleugnen weder ihren Dialekt noch ihre Herkunft. Stets halten sie engen Kontakt mit dem einfachen Volk, dessen Nöte sie auf sich selbst beziehen, dessen verborgene Sehnsüchte sie artikulieren, dessen Verlangen nach Sicherheit und Befreiung sie verkörpern. Sie predigen draufgängerisch. Aber sie sind auch nicht frei von Schwächen. Sie leben luxuriös, sie haben Gefallen an Schmeicheleien. (Die einen halten sich für Übermenschen, die anderen gar für Götter, die bescheideneren unter ihnen sind mit der Rolle eines Propheten oder eines Mediums zufrieden.) Alle aber sind im Spiritismus bewandert. Mystische Erfahrungen sind etwas Alltägliches für sie; denn sie pflegen Umgang mit Göttern, Dämonen und Ahnengeistern.“ (The Religions of Japan, «The Japan Missionary Bulletin» März 1956, S. 127 ff).

Der einfache Mann auf der Straße, den der unablässige Existenzkampf nicht zu sich selbst kommen läßt, ist fasziniert von den geheimen Kräften dieser Propheten und Messiasse und erwartet von ihnen Heil für sein Leben. In der Nähe eines Gottes oder gottähnlichen Wesens fühlt er sich geborgen, spürt er eine Atmosphäre, die schon ein Abglanz des Himmels ist und mit dem Elend auf dieser Erde nichts mehr zu tun hat. Der Kreislauf der Geburten ist damit gleichsam unterbrochen, der Zyklus des Leidens hört auf, wenn man in der Gemeinschaft der Gläubigen steht und gar den Fleisch gewordenen Gott selbst von Angesicht zu Angesicht schaut. Junge Arbeiter, Angestellte und Studenten aber finden in eben dieser Gemeinschaft das, was sie sich unter einer Kommunität vorstellen: Das Angenommensein und das Ernstgenommenwerden unter Menschen, die die gleichen Hoffnungen haben wie sie und denen draußen in der Welt – außerhalb des *ko* und der *Shin Shukyo* – eben diese Hoffnungen genommen werden.

Die Entstehung der Neuen Japanischen Religionen muß im Kontext der religiösen Weltlage gesehen werden. Denn überall entstehen gegenwärtig in der Welt neue religiöse Bewegungen, die der alten Institutionen und Traditionen überdrüssig, nach neuen und ungewöhnlichen Möglichkeiten der Heilerfüllung suchen. Dabei stehen – wie in Japan so auch in Korea, Melanesien, Süd- und Mittelamerika und vor allem in Afrika – religiöse Entwürfe im Vordergrund, die die konkrete Diesseitsbewältigung mit einer ebenfalls konkreten Jenseitshoffnung verbinden.

Lassen sich derartige Entwürfe auch auf die Verhältnisse im europäisch-christlichen Kulturbereich übertragen? Aus drei Gründen scheint das kaum möglich zu sein.

### **Kein Modell für den Westen**

Erstens: Zunächst läßt sich übereinstimmend feststellen, daß die technologische Zivilisation im Westen wie in Japan nicht nur einen gemeinsamen Ursprung hat, sondern auch von der gleichen Intensität ist. Beide, Japan und der Westen, können sich in ihrer technischen Entwicklung auf die europäische Aufklärung berufen; beide, Japan und der Westen, verstehen sich als Träger des Fortschritts und damit der Zukunft, wobei nicht selten die wirtschaftliche Expansion mit einer naiven Wis-

senschaftsgläubigkeit gekoppelt wird. Aber die japanische Wirklichkeit sieht anders aus als die westlich-europäische Wirklichkeit.

Der Japaner scheint die Ambivalenz von Tradition und Fortschritt, zwischen seiner kulturellen Geschichte und seiner Gegenwart viel ungebrochener zu ertragen als der Europäer. Er ist instande, am Tage seinem Beruf als Angestellter oder Arbeiter in einem modernen Betrieb nachzugehen und am Abend seinen Kimono und seine Geta anzulegen und eine Teezeremonie zu besuchen. Ja, er vermag sich am Tage scheinbar völlig in die westliche Moderne zu integrieren und sich am Abend ebenso völlig wieder mit seiner Geschichte, seiner alten Kultur und „seiner Natur“ zu identifizieren. Diese „kulturelle Sensibilität“ ermöglicht es dem Japaner eher als dem Europäer, die religiösen Fragen der Väter aufzugreifen und sie zu verifizieren. Gerade die Entstehung und Ausbreitung der vielen Neuen Religionen beweist das. In ihnen nämlich findet auch der entwurzelte Großstädter das, was die japanische Gesellschaft einst so reich gemacht hat: die Großfamilie und das Bewußtsein, kein einzelner zu sein, sondern eingebettet, eingegliedert zu sein in den großen Kreislauf des Werdens und Vergehens und Wiederwerdens.

Zweitens: Nun vollzieht sich allerdings auch im Westen ein religiöser Wandel und eine Neubesinnung auf christliche Werte. Auch hier gibt es eine neue Sensibilität für das Alte. Aber im Unterschied zu Japan knüpft die europäisch-westliche Sensibilität gegenwärtig nicht bei ihren eigenen Traditionen an, sondern wendet sich außerchristlichen Frömmigkeitsphänomenen zu: der Meditation, dem Spiritismus und ekstatischen Kulte sowie bestimmten Initiationsriten. Die sogenannten „neuen Jugendreligionen“ im Westen sind dafür das beste Beispiel.

Der Grund für solche kulturelle Grenzüberschreitung liegt nicht so sehr darin, daß die Welt kleiner und die Kommunikationsmöglichkeiten größer geworden sind, sondern vor allem darin, daß das Christentum, dem die moderne technologische Zivilisation zu verdanken ist, offenbar keine Alternative zur Wissenschaftsgläubigkeit der Gegenwart bietet. Die Alternative besitzt für viele aber der Osten, indem er das religionsgeschichtliche Material liefert, das notwendig ist, um dem Überhandnehmen von Technik und Fortschritt Einhalt zu gebieten. Zwei der Neuen Japanischen Religionen, die *Soka Gakkai* und die *Rissho Kosei-kai*, deren Schwerpunkte in der Meditation und der Seelsorge liegen, haben bereits in Westdeutschland Fuß gefaßt und entfalten eine rege „missionarische“ Tätigkeit. Andere Religionen, wie die *Tenrikyo*, die *Omoto* und die *Seicho-no Ie*, werden in Kürze folgen. Ihre Stärke sind die ekstatisch-visionären Erfahrungen, die ihnen durch ihre schamanistischen Stifter vermittelt wurden, und die Glaubensheilungen, zwei im aufgeklärten Christentum des 20. Jahrhunderts völlig vernachlässigte Aspekte unserer eigenen christlichen Tradition. In die Shin Shukyo ist Jesus von Nazareth als der große Heiler und Heilbringer eingegangen, als der, der im wahrsten Sinne des Wortes die Welt und die Menschen „heilen“ wollte.

Aber der Import von neuen Religionen aus dem Fernen Osten hat bei uns nur begrenzte Erfolgchancen; denn fast sämtliche Shin Shukyo sind von einem ausgesprochenen japanischen Nationalgefühl, einem japanischen Nationalismus mit weltweitem Sendungsbewußtsein erfüllt. Dieser japanische Nationalismus stellt auf dem „Missionsfeld“ eine unüberwindliche Schranke dar. Umgekehrt steht das Christentum aus ähnlichen Gründen in Japan vor schier unüberwindlichen Schwie-

rigkeiten. Im Grunde muß man erst Japaner werden, um einer der Neuen Religionen angehören zu können. Versuche, den japanischen Nationalismus aus den religiösen Verkündigungen der Neuen Religionen zu eliminieren, sind zwar vorhanden, aber bisher wenig erfolgreich gewesen.

Drittens: Aber noch einen dritten Grund gibt es dafür, daß sich die neuen Japanischen Religionen nicht als Modell für den Westen eignen. Es ist dies die Eigenart japanischen Wesens und japanischen Glaubens. Ich möchte diese Eigenart als „heterogene Denkstruktur“ bezeichnen. Darunter hat man sowohl die Fremdheit als auch die westlichen Denkstrukturen entgegengesetzte Andersartigkeit des japanischen Denkens zu verstehen. Die Journalistin Lily Abegg hat auf diese Eigentümlichkeit in ihrem interessanten Buch „Ostasien denkt anders“ (Zürich 1949) hingewiesen. Die Besonderheit des japanischen Denkens liegt darin, daß ihm sowohl die Diskursivität, also das Fortschreiten von einer Vorstellung zur anderen mit logischer Notwendigkeit, und bestimmte Bereiche der Ich-Struktur fehlen. „Ein Japaner antwortet seinem Fragesteller nicht auf den in der Frage enthaltenen Tatbestand. Die Erwiderung im Japanischen ist eine Erwiderung auf die Meinung und Absicht des Fragenden . . .“ (H. Nakamura, *The Ways of Thinking of Eastern Peoples*, Tokyo 1960, S. 305).

Diese grundsätzliche Verschiedenheit zieht aber weitere Probleme nach sich: Das Fehlen der Diskursivität zum Beispiel führt konsequent zu einem anderen als dem westlichen Geschichtsverständnis, das Fehlen bestimmter Ich-Strukturen bedingt eine andere Anthropologie, ein anderes Verhältnis zu Individuum und Gruppe, als es dem Westen geläufig ist usw. Das japanische Geschichtsverständnis aber, das mit der buddhistischen Lehre vom Kreislauf der Geburten zusammenhängt, kennt wiederum keine Eschatologie, und die japanische Anthropologie schließt den Begriff der Verantwortung des einzelnen für den einzelnen nicht notwendigerweise ein.

Solche hier nur angedeuteten Unterschiede des Denkens und Wesens zwischen Japanern und Europäern machen die missionarische Tätigkeit der Neuen Religionen im Westen nahezu unmöglich. Hier müßte zunächst eine umfassende und intensive Assimilation einsetzen, bevor japanische Formen des Glaubens und Denkens für den Europäer akzeptabel werden.

### **Alternative zur Fortschrittsideologie?**

Es sei denn, gerade diese „heterogene“, vom Westen so grundsätzlich verschiedene Denkstruktur bilde eine echte und glaubwürdige Alternative zur säkularen und pseudochristlichen Fortschrittsideologie! In diesem Falle hätten die Neuen Japanischen Religionen in der Tat eine Chance, im Westen Fuß zu fassen und die Lücken auszufüllen, die mit der Eliminierung der emotionalen und spontanen Valenzen im Christentum entstanden sind. Inwieweit eine solche Transplantation ihre Besonderheit verändern muß oder sie gar durch zu viele Zugeständnisse an den Westen preisgeben wird, bleibt allerdings eine offene Frage.

Peter Gerlitz, Bremerhaven

## Grundgedanken der Deutschen Unitarier

**Am 15. Januar vergangenen Jahres wurden vom Geistigen Rat der «Religionsgemeinschaft Deutsche Unitarier» Grundgedanken ihrer Gemeinschaft formuliert. Sie wurden vom Gemeinschaftsrat zur Vorlage an die Hauptversammlung, die im letzten Sommer in Hameln stattfand, weitergeleitet. In Heft 7/8 des 28. Jahrgangs**

**von «Glaube und Tat – Deutsch-unitarische Blätter» abgedruckt, kommt diesen „Grundgedanken“ zentrale Bedeutung für das gegenwärtige Selbstverständnis der «Religionsgemeinschaft Deutsche Unitarier» und damit für eine wichtige Richtung unter den heutigen Freireligiösen zu.**

Die Religionsgemeinschaft Deutsche Unitarier ist ein freiwilliger Zusammenschluß religiös gleichgesinnter Menschen. In ihr gewinnt die lange Entwicklung europäischer freier Religiosität neues Leben und neue Formen.

Die Deutschen Unitarier stimmen bei Wahrung der Freiheit ihrer persönlichen Auffassung in folgenden Grundgedanken überein:

### *1. Über Religion*

Wir verstehen Religion als Grundbestandteil menschlichen Lebens. Religiosität betrachten wir als die Eigenschaft des Menschen, die ihn befähigt, seinem Leben einen Sinn zu geben. Unsere religiöse Haltung hat ihren Ursprung im Ergriffensein von einer Wirklichkeit, in der das Erforschliche und das Unerforschliche zugleich enthalten sind. Dies gibt uns die Gewißheit, daß wir in einem Zusammenhang leben, der uns trägt und den wir mitgestalten können.

Wir achten jedes aufrichtige religiöse Bemühen. Glaubens- und Gewissenszwang lehnen wir ab.

### *2. Vom Göttlichen*

Wir erfahren das Göttliche im Erleben unseres Zusammenhangs mit der Welt als umfassende Einheit alles Seienden, zugleich auch als Innerstes der Wirklichkeit. Es verwirklicht sich gestaltend in allen Erscheinungen der Natur, auch in uns und durch uns.

### *3. Vom Leben*

Wir sehen das Leben als einen nicht endenden Ablauf von Entstehen, Sichentwickeln und Vergehen. Wir bejahen es in seiner Gesamtheit und stellen uns auch seinen Widersprüchen und Härten. Im Tod des Einzelwesens erkennen wir eine unausweichliche Voraussetzung für die Vielfalt des Lebens.

### *4. Über den Menschen*

Wir betrachten den Menschen als eine unteilbare Ganzheit. In der Eigenart seines Erlebens und Erkennens, Entscheidens und Handelns liegt die besondere Möglichkeit seiner Entfaltung, aber auch seiner Gefährdung. Über den Tod hinaus vermag

der Mensch besonders durch sein Denken und Handeln sowie durch seine Nachkommen fortzuwirken.

### 5. *Über Gemeinschaft und verantwortliches Handeln*

Wir sind davon überzeugt, daß unser Leben sich am besten im friedlichen Zusammenleben selbstverantwortlicher Menschen entfaltet. Deshalb suchen wir eine lebendige Beziehung zum Du, zur Gruppe und zu Gemeinschaften wie Familie, Volk und Menschheit. Dabei wollen wir verantwortlich handeln, Rücksicht nehmen und Hilfe leisten, auch unter Verzicht und Opfer.

Unser ganzheitliches Denken verpflichtet uns zu bewußter Mitgestaltung unserer Umwelt. Wir werden dabei von dem Willen geleitet, Leben zu erhalten und zu fördern.

## **Berichte**

### **Die Jüdische Gemeinde in Berlin**

Als am 28. November 1977 der weit über Berlins Grenzen hinaus bekannte jüdische Gesellschaftspolitiker Heinz Galinski seinen 65. Geburtstag beging, wurde mit der Würdigung seiner Verdienste – seit 1949 Gemeindevorsitzender und von 1951 bis 1963 Vorsitzender des Direktoriums beim Zentralrat der Juden in Deutschland – auch zugleich die herausragende Bedeutung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin einer größeren Öffentlichkeit ins Bewußtsein gerückt.

Mit rund 6000 Glaubensjuden, einem Gemeindehaus und vier Synagogen ist die Berliner Gemeinde (Fasanenstraße 79/80, 1000 Berlin 12) die größte in der Bundesrepublik. Als Gründungsdatum gilt der 10. September 1671. An jenem Tag erhielten die ersten der aus Wien vertriebenen und in Brandenburg aufgenommenen Juden einen Schutzbrief. Die Gemeinde erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung: ihre Mitgliederzahl stieg von 11 840 im Jahre 1852 rasch an, um 1925 die Höchstzahl von 172 672 zu erreichen (4,29 Prozent der Bevölkerung Berlins, 30,6 Prozent der Juden im Deutschen Reich). Rund 8000 Juden überlebten die Katastrophe des nationalsozialistischen Regimes. Etwa 90 000 waren bis 1945 ausgewandert, 55 000 in Konzentrationslagern umgekommen.

Am 15. Juli 1945 wurde die Gemeinde wieder offiziell errichtet. Viele Juden zweifelten jedoch daran, daß es vertretbar sei, hier zu leben und wieder eine jüdische Gemeinde aufzubauen. Man verstand sich als „Liquidationsgemeinde“ und vermittelte Auswanderungsmöglichkeiten für die Überlebenden. Die Wiederanerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts im Februar 1946 sowie die fortschreitende Konsolidierung des Lebens begünstigten dann aber einen Prozeß des Umdenkens, an dem Heinz Galinski maßgeblich beteiligt war: die jüdische Gemeinde wurde „Aufbaugemeinde“. Entsprechend der politischen Entwicklung Berlins wurde Anfang 1953 die organisatorische Trennung in die West- und Ostberliner Gemeinde (heute etwa 300 Mitglieder) vollzogen.

Der Senat von Berlin förderte mit großem Interesse die Wiederherstellung der jüdi-

schen Gemeinde. 1957 wurde beschlossen, anstelle der in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 zerstörten Synagoge in der Fasanenstraße – einst eine der schönsten Synagogen der Welt – ein Gemeindehaus zu errichten, „daß die Schande getilgt werde, die durch die Zerstörung des Gotteshauses auf den Bürgern der Stadt Berlin lag“ (so die Grundsteinurkunde). Das neue Zentrum jüdischen Lebens entwickelte sich infolge einer vorbildlichen Öffentlichkeitsarbeit schnell zu einem Ort der Begegnung zwischen Juden und Christen.

Dasselbe gilt auch von der 1962 wieder gegründeten Jüdischen Volkshochschule, der einzigen ihrer Art in ganz Europa. Die Wiederbegründung erfolgte einerseits in bewußter Anknüpfung an die Tradition der 1919 gegründeten Freien Jüdischen Volkshochschule, andererseits aber aus der Überzeugung, „daß die Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung die moralische Pflicht gegenüber der gesamten jüdischen Gemeinschaft haben, alles zu tun, was dazu dienen kann, Gruppenvorurteile zu überwinden, die Beziehungen zwischen Anhängern verschiedener Glaubensrichtungen und Angehörigen verschiedener Völker zu entgiften“ (Heinz Galinski im Lehrplan III/1977 der JVHS, S. 2 f). An den von jüdischen und nichtjüdischen Dozenten des In- und Auslandes durchgeführten Veranstaltungen nimmt seit Jahren (1977 insgesamt 5225 Hörer) auch eine beträchtliche Anzahl von nichtjüdischen Berliner Bürgern teil.

Eine weitere Besonderheit der Jüdischen Gemeinde in Berlin ist das Vorhandensein eines liberalen Rabbinats (Rabbiner Manfred Lubliner) neben dem orthodoxen (Rabbiner David Weisz M. A.). Zwar gibt es auch in der Bundesrepublik namhafte Vertreter des liberalen Judentums, die Gemeinden sind jedoch von ihrer Struktur her „Einheitsgemeinden“ konservativen oder orthodoxen Charakters. Auch wenn die Bildung solcher „Einheitsgemeinden“ weniger ideell als vielmehr historisch bedingt ist (kleine Mitgliederzahl und Zuzug von Juden mit einer mehr traditionellen Frömmigkeit), so bleibt es doch eine Tatsache, daß die Berliner Gemeinde mit der Einrichtung zweier unterschiedlicher Rabbinats sich bewußt zu einem religiösen Pluralismus bekennt. Das zeigt sich auch im Verhältnis zu den christlichen Glaubensgemeinschaften, mit denen eine partnerschaftliche Zusammenarbeit besteht.

Auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht hat man sich von einem pluralistischen Verständnis leiten lassen. Am 8. Januar 1971 wurde ein Vertrag mit der Landesregierung von Berlin abgeschlossen, der sich an die Abkommen des Senats mit der evangelischen und katholischen Kirche vom 2. Juli 1970 anlehnte. In dieser „Vereinbarung zwischen dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und dem Senat von Berlin zur Regelung gemeinsam interessierender Fragen“ heißt es: „Der Senat von Berlin erkennt hiermit die Bedeutung der Existenz der Jüdischen Gemeinde für Berlin und ihre Leistungen auf religiösem und kulturellem Gebiet nochmals ausdrücklich an. Er sichert der Jüdischen Gemeinde die grundsätzliche Gleichbehandlung gegenüber der Evangelischen und der Katholischen Kirche zu.“ Die Verwaltungsvereinbarung – also weder ein Staatsvertrag noch eine Art Konkordat – regelt jene Bereiche religiösen Lebens, für die es auch Sonderregelungen zwischen den christlichen Kirchen und dem Staat gibt: Krankenhaus- und Anstaltsseelsorge, Religionsunterricht, Dienstbefreiung für Angehörige der jüdischen Gemeinde u. a. m.

Im Jahre 1974 erfuhr das Abkommen eine bedeutsame Ergänzung. Der Senat beschloß, die Zuwendungen an die Jüdische Gemeinde wesentlich zu erhöhen und

die Arbeit der Jüdischen Volkshochschule zu fördern, da „die Jüdische Gemeinde im Unterschied zu den großen Kirchen über nur verhältnismäßig geringfügig steigende Einnahmen verfügt, mit denen sie insbesondere die steigenden Personalkosten nicht mehr voll decken kann“ Denn „die religiösen und kulturellen Aktivitäten der Jüdischen Gemeinde sind . . . ein unverzichtbarer Bestandteil des religiösen und kulturellen Lebens Berlins“ Die positive Gestaltung weiteren Zusammenwirkens zwischen Senat und Jüdischer Gemeinde würdigte Heinz Galinski mit den folgenden Worten: „Wie schon die Vereinbarung von 1971, so stellt diese Ergänzung etwas Einzigartiges in der Geschichte nicht nur der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, sondern überhaupt der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland dar In diese Beurteilung schließen wir ausdrücklich die Haltung des Senats uns gegenüber ein, die mit der Haltung der gesamten demokratischen Öffentlichkeit dieser Stadt zu uns identisch ist. Diese Haltung geht über das hinaus, was dem Bereich der Wiedergutmachung zuzuordnen ist. Sie setzt vielmehr fort und erfüllt mit neuem Leben, was in diesem Land den besten Traditionen der Humanität und der Toleranz entspricht. An ihr sollte man sich daher überall in der Bundesrepublik ein Beispiel nehmen“ («Allgemeine jüdische Wochenzeitung» vom 6. 9. 1974).

Es hat jedoch den Anschein, als ob der Weg der Berliner Jüdischen Gemeinde zu einer gleichberechtigten Glaubensgemeinschaft in einer pluralistischen Gesellschaft vorerst ein Einzelfall in der Geschichte Deutschlands bleiben wird.

Heinz-Jürgen Loth

## **Die „administrative Ordnung“ der Baha’i-Religion in der Bundesrepublik**

Einer der wesentlichsten Kernpunkte der Baha’i-Religion ist die sogenannte Administration, worunter man einfach die innere Organisation dieser Religionsgemeinschaft verstehen kann. Die Administration hat für die Baha’i aber nicht nur die Bedeutung einer internen Verwaltungsordnung, sondern wird hauptsächlich als Modell der „Weltordnung für mindestens die nächsten tausend Jahre“ verstanden. Wenn auch von seiten der Baha’i diesem administrativen System eine gewisse Unfertigkeit und Entwicklungsbedürftigkeit im heutigen Stadium nicht abgesprochen wird, so genießt es trotzdem heute schon die Bedeutung einer funktionierenden Verbindung zwischen Gott und der Menschheit, freilich vorerst nur zwischen Gott und den Baha’i. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man in diesem System eine gelungene Synthese von Theokratie und Demokratie sehen, wenn nicht die Komponente der Demokratie nach hiesigem demokratischen Verständnis sehr fragwürdig wäre.

An der Spitze der Baha’i-Administration steht das «*Universale Haus der Gerechtigkeit*» (UHG) in Haifa, bestehend aus neun (nur männlichen) Ratsmitgliedern. Das UHG ist der Inbegriff des theokratischen Prinzips und der letzte Rest der demokratischen Erscheinungen in diesem System. Zwar wird es alle fünf Jahre in freier und geheimer Wahl gewählt, zur Wahl sind aber nur Mitglieder von «Nationalen Geistigen Räten» zugelassen, die ihrerseits aber die neun Mitglieder des UHG aus allen eingetragenen Baha’i der ganzen Welt, sofern sie die „administrativen Rechte“ besit-

zen, wählen können. Es gibt also keine Kandidatur. Trotzdem wechseln die Mitglieder des UHG nur selten. Die Wahlen des UHG im „Weltzentrum“ in Haifa muten deshalb mehr als große Schau an, bei der sich das UHG mit seinen Ansprüchen immer wieder feierlich bestätigen läßt. Und diese Ansprüche sind nicht gering. Das ergibt sich schon aus dem Titel, den diese Körperschaft trägt. Örtliche und Nationale Geistige Räte sollen später auch einmal „Häuser der Gerechtigkeit“ werden. Das UHG will aber heute keineswegs nur ein „Internationaler Geistiger Rat“ sein. Schließlich wurde das UHG im „Willen und Testament“ *Abdul-Bahas* als diejenige Institution benannt, „die Gott als die Quelle alles Guten verordnet und von allem Irrtum befreit hat“ (Wille und Testament, Seite 32–33).

Unter diesem Schatten muß man nun die weitere Verwaltungsordnung der Baha'i global sehen. Das gilt auch für die deutsche Baha'i-Gemeinde, die vom «*Nationalen Geistigen Rat der Baha'i in Deutschland E. V.*», mit Sitz in *Hofheim-Langenhain/Taunus*, geleitet wird. Der «*Nationale Geistige Rat*» (NGR) besteht ebenfalls aus neun Ratsmitgliedern, die aber jedes Jahr neu gewählt werden. Die Wahl erfolgt stets bei der Nationaltagung, die jährlich im April zur Zeit des Ridvan, des religiösen Hauptfestes der Baha'i, meistens im Verwaltungszentrum in Hofheim-Langenhain stattfindet. Wahlberechtigt sind hier 57 Abgeordnete, die ihrerseits bei vorhergehenden Regionalwahlen von den in der Bundesrepublik lebenden, mindestens 21 Jahre alten Baha'i gewählt wurden. In den NGR kann aber jeder in Deutschland lebende Baha'i, der die „administrativen Rechte“ besitzt, gewählt werden. Nun ändert sich auch in der Besetzung des NGR nur selten etwas, meistens nur dann, wenn NGR-Mitglieder aus persönlichen Gründen ausscheiden wollen. Ansonsten können die Abgeordneten ihrer Bezeichnung nach hiesiger Auffassung wenig gerecht werden, da ihr Mandat nur für die Dauer der Nationaltagung (zwei Tage) gilt und sie bei der Tagung nur Empfehlungen an den neugewählten NGR geben können, wozu ohnehin jeder Baha'i zu jeder Zeit berechtigt ist. Ein Beschlußfassungsrecht haben diese Abgeordneten nicht. Die übrigen anwesenden „Baha'i-Freunde“ dürfen bei diesem Schauspiel zuhören und höchstens einmal applaudieren.

Der NGR hat die Bundesrepublik (einschließlich West-Berlin) organisatorisch in elf Regionalbereiche aufgeteilt: Berlin, Nord (Schleswig-Holstein und Hamburg), Niedersachsen (östliches Niedersachsen), Nordwest (westliches Niedersachsen und nördliches Nordrhein-Westfalen), Nordrhein (südliches Nordrhein-Westfalen und Regierungsbezirk Koblenz), Hessen (nördlich der Mainlinie), Mittelrhein (Regierungsbezirk Trier, Rheinhessen-Pfalz, Saarland, Südhessen und Nordbaden), Baden, Württemberg, Nordbayern und Südbayern. In jedem dieser Bezirke veranstalten sogenannte «*Regionale Lehrausschüsse*» (RLA) jedes Jahr im Januar/Februar Regionaltagungen im Auftrag des NGR, bei denen die Abgeordneten für die Nationaltagung unter und von den wahlberechtigten Baha'i des jeweiligen Bezirks in geheimer Wahl gewählt werden. Die Zahl der zu wählenden Abgeordneten richtet sich nach der Zahl der im jeweiligen Regionalbereich lebenden Baha'i. Ansonsten dienen die Regionaltagungen stets dazu, die Vorstellungen und Wünsche des NGR durch Abgesandte an die „Freunde“ zu übermitteln. Eine Regionaltagung dauert meistens nur einen Tag.

Jedes Jahr ernennt der NGR um die vierzig Ausschüsse, die auf bestimmte Gebiete spezialisiert sind. So gibt es z. B. für jeden Regionalbereich einen RLA, der die Regio-

naltagungen organisiert und unter der Lenkung des «Nationalen Lehrausschusses» (NLA) die „Lehrarbeit“ (Missionstätigkeit) in den einzelnen Bezirken koordinieren soll. Es gibt auch einen Presseauschuß, einen Ausschuß für UNO-Angelegenheiten, einen Kinderauschuß, ein Esperanto-Referat, einen Ausschuß für Bild und Ton und viele andere mehr. Diese Ausschüsse bestehen meistens aus fünf Mitgliedern, die vom NGR direkt ernannt wurden. Wegen des offensichtlichen Mangels an „aktiven Gläubigen“ sind einsatzfreudige Baha’i oft in mehreren Ausschüssen tätig. Aus ihnen rekrutiert sich auch jedes Jahr die Mehrzahl der gewählten Abgeordneten für die Nationaltagung.

Eine weitere Ebene der Baha’i-Verwaltungsordnung breitet sich auf örtlichem Bereich aus. Man muß hier unterscheiden zwischen „Zentren“, „Gruppen“ und „Gemeinden“. Diese Bezeichnungen klingen eindrucksvoll, wenn man nicht weiß, was wirklich dahintersteckt. Ein „Zentrum“ besteht bereits, wenn in einem Ort nur ein Baha’i wohnt, egal ob dieser etwas für seine Religion tut oder nicht. Gesellt sich ihm ein zweiter Baha’i hinzu, so ist das schon eine „Gruppe“, auch wenn beide nichts voneinander wissen wollen und sich niemals treffen. Auch ein Ehepaar wird in Langenhain als „Gruppe“ registriert. Ab neun Baha’i spricht man von einer „Gemeinde“, wenn diese einen «Geistigen Rat» gebildet oder gewählt haben. Für die administrative Einteilung auf örtlicher Ebene sind für die Baha’i in der Bundesrepublik die kommunalen Grenzen maßgeblich. So gehört z. B. ein Baha’i, der in einer selbständigen Ortschaft in unmittelbarer Nähe von München wohnt, nicht zur Münchner Baha’i-Gemeinde. Er ist ein „Zentrum“. Nun kann man sich leicht vorstellen, wieso die Baha’i auf der ganzen Welt „über 70 000 Zentren“ aufweisen können. Im momentan laufenden „Fünfjahresplan“ streben die Baha’i in Deutschland eine Gesamtzahl von 600 „Zentren“ an.

Örtliche Geistige Räte werden stets am 1. Ridvan-Tag, das ist der 21. April vor Sonnenuntergang oder der Vorabend nach Sonnenuntergang (die Baha’i rechnen in ihrem Kalender den Tag stets von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang), gewählt oder gebildet. In Orten, in denen genau neun wahlberechtigte Baha’i wohnen, treffen sich diese am 1. Ridvan-Tag und erklären sich zum Geistigen Rat. Bei Abwesenheit eines Mitglieds muß dessen Einverständniserklärung zuvor schriftlich eingeholt werden, sonst kann der Geistige Rat (GR) nicht gebildet werden und der Ort beherbergt für das nächste Jahr nur eine „Baha’i-Gruppe“, was sich in der Statistik des NGR negativ niederschlägt. Lediglich in Orten, in denen es bis dahin noch nie einen Geistigen Rat der Baha’i gab, kann der ersehnte GR das ganze Jahr über gebildet werden, wenn die Neun-Zahl erreicht ist; so hat es das UHG für die Dauer des Fünfjahresplanes verfügt. In „Gemeinden“ mit mehr als neun wahlberechtigten Baha’i wird der GR aus deren Mitte nach den Regeln der Baha’i-Wahl gewählt. Die Örtlichen Geistigen Räte üben innerhalb der kommunalen Grenzen „ihrer Stadt“ die „administrative Hoheit“ aus. Diese „Hoheit“ gilt aber nur für rein örtliche Angelegenheiten und sofern diese noch nicht vom NGR oder UHG generell geregelt wurden. In diesem Sinne bleibt von dem äußerlichen Schein der örtlichen Selbständigkeit der GR nicht mehr viel übrig, ja sogar in Fortsetzung dieser Linie geht die föderalistische Grundidee der Nationalen Geistigen Räte verloren, und alles mündet schließlich im zentralistischen Gehabe des UHG.

Von ganz besonderer Bedeutung im Gefüge der Baha’i-Administration ist das soge-

nannte „Neunzehntagefest“. Es soll am ersten Tag eines jeden Baha'i-Monats (der Baha'i-Monat hat 19 Tage) in allen „Gemeinden“ und „Gruppen“ gefeiert werden. „Zentren“ können sich dafür zu diesen gesellen. Das „Neunzehntagefest“ dauert ein bis drei Stunden und besteht aus einem geistigen Teil (Gebete und Lesungen aus den heiligen Schriften der Baha'i), einem Beratungsteil und einem geselligen Teil, der mit einem gemeinsamen Mahl verbunden sein soll. Zwar betonen die Baha'i stets die Gleichwertigkeit aller drei Teile, wobei aber dann doch der Beratungsteil dominiert, weil er die einzige wirkliche Möglichkeit für den nicht administrativ tätigen Baha'i darstellt, um auf die Administration einwirken zu können. Nun geht aber diese Möglichkeit fast nie über den örtlichen Rahmen hinaus, da alle bei der Beratung gefaßten Beschlüsse nur Vorschläge und Empfehlungen an den GR sind. Es gibt natürlich auch Ausnahmen, die aber sehr selten vorkommen.

Für die Wahlen bei den Baha'i gelten, egal ob auf örtlicher, regionaler, nationaler oder internationaler Ebene, dieselben Grundprinzipien: Es gibt keine Kandidatur, keine Fraktionsbildung und keine Wahlpropaganda. Die Wahlen sind geheim und werden in einer Art Gebetshaltung in mystischem Sinne durchgeführt. Wahlberechtigt und wählbar sind nur Baha'i, die ihre „administrativen Rechte“ besitzen. Das sind regelmäßig alle Baha'i ab 21 Jahren. Der NGR kann einem Baha'i die „administrativen Rechte“ aus verschiedenen Gründen aberkennen, so z. B. wenn der „Gläubige“ nach seiner „Erklärung“ nicht aus der Kirche oder religiösen Gemeinschaft, der er vorher angehörte, austritt oder sich bei einer Heirat nicht der vorgeschriebenen „Baha'i-Trauung“ unterzieht, auch wenn der Ehepartner „Nicht-Baha'i“ ist. Ebenso kann die kategorische Nichtteilnahme am „Baha'i-Leben“ (die Teilnahme an den Neunzehntagefesten ist Pflicht, wie auch Pflicht zur Wahlbeteiligung besteht) zur Aberkennung der „administrativen Rechte“ führen. Doch macht der NGR nur selten von dieser Möglichkeit zur Durchsetzung der „administrativen Ordnung“ Gebrauch. Die Wahlbeteiligung ist auf örtlicher und regionaler Ebene stets gering. Obwohl die Möglichkeit der Briefwahl besteht, liegt die Wahlbeteiligung in einigen Regionalbereichen unter 50 Prozent.

Man kann tatsächlich nur jeden vierten Baha'i in der Bundesrepublik im Sinne der Administration als aktiv bezeichnen. Ein großer Teil der „Freunde“ steht den Entwicklungen innerhalb des „Glaubens“ völlig passiv gegenüber. Viele stehen mit anderen Baha'i überhaupt nicht mehr in Verbindung. Der „überwältigende Endsieg“ im vergangenen „Neunjahresplan“ hat die Zahl der „inaktiven Freunde“ erheblich vermehrt. Der NGR in Hofheim-Langenhain kann in dieser Situation die „administrative Ordnung“ nicht durchsetzen, da die Entwicklung des „Glaubens“ in Deutschland dann noch schwärzer aussehen würde, als sie es ohnehin schon ist, und den deutschen Baha'i vom UHG kontinuierlich vorgehalten wird. Die zur Lösung dieser Probleme vom UHG im vergangenen Jahr beschworene „Flut von Pionieren an der Heimatfront“ hat bis heute noch nicht eingesetzt. Mit dieser „Flut“ meinte das UHG die Umsiedlung von Baha'i aus größeren „Gemeinden“ wie z. B. Frankfurt, Stuttgart und München zur Bildung von weiteren „Zentren“ und Geistigen Räten. Die psychischen und physischen Kräfte der aktiven Baha'i in der Bundesrepublik sind zur Zeit auf dieses kuriose Zahlenspiel fixiert. Offensichtlich reichen die Kräfte nicht aus, worunter die Gemeinschaft der Baha'i leiden muß. Indessen hofft man in Langenhain auf Hilfe aus dem Ausland, insbesondere aus Nordamerika.

Obwohl es für die Baha'i in unseren Breitengraden keinen Grund gibt, optimistisch in die Zukunft zu schauen, muß man sich bei den Veranstaltungen der Baha'i immer wieder über die Selbstsicherheit und Gelassenheit wundern, mit der sie ihre Sache vertreten. Gerade bei den Baha'i orientalischer Herkunft – gut ein Viertel der in der Bundesrepublik lebenden Baha'i sind Perser – wird diese Haltung oft als Arroganz mißdeutet. Das ist aber falsch. Wer die persischen Baha'i näher kennt, stellt schnell fest, daß sie ihre eigene Art von Religiosität besitzen, eine Religiosität, die von Mitteleuropäern selten verstanden wird. So treffen sich innerhalb der Baha'i-Gemeinschaft in der Bundesrepublik zwei grundverschiedene Mentalitäten. Trotzdem herrscht bei den Zusammenkünften der Baha'i stets eine ausgesprochen harmonische Stimmung, wozu nicht zuletzt die ernste und tiefe Gläubigkeit und der gute Wille des größten Teils der Anwesenden beitragen dürften. Dies ist auch bei größeren Veranstaltungen der Fall. Da kommt erst gar keine Kritik auf, die sowieso verpönt ist. Nur wenn es um „administrative Angelegenheiten“ geht, kann man ein leises Unbehagen verspüren, denn orientalischer Gleichmut und deutsche Gründlichkeit lassen sich hier nur schwer vereinbaren.

Ferdinand Huber

## Informationen

### EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

Die «Christliche Ostmission e. V.» ist heute die größte der in der Bundesrepublik arbeitenden Ostmissionen. Organisatorisch hängt sie zusammen mit «*Underground Evangelism*», einem von L. Joseph Bass 1960 in den USA gegründeten Werk. Bass arbeitete dann in Deutschland und richtete 1969 die «Christliche Ostmission» (COM) als e. V. ein (Adresse: Postfach 1410, 6360 Friedberg/Hessen). Die Gesamtorganisation ist heute in 15 Ländern der Welt vertreten. Ihr Ziel ist es, das Evangelium in die kommunistische Welt einzutragen, bis nach China und Kuba; für die Ostblockstaaten ist der deutsche Zweig verantwortlich.

In der Bundesrepublik wurde die Mission in den wenigen Jahren ihres Bestehens zu einem beachtlichen Unternehmen ausgebaut mit einer Kartei von 140 000 Adressaten und einem Jahresumsatz von fast 7 Millionen DM, der allein durch Spenden bestritten wird. Zu dem „beratenden Komitee“ gehören Persönlichkeiten wie Professor Walter Künneth und Oberkirchenrat Juhnke, Hannover

Im Dezemberheft 1977 von «Christus dem Osten» und in einem kurzen Übersichtsblatt über das Jahr 1976/77 gibt die COM Einblick in ihre Arbeit und die dazu notwendigen Aufwendungen.

Über die Hälfte der Ausgaben fließt in die Verbreitung von Bibeln und christlicher Literatur hinter dem Eisernen Vorhang. Im letzten Geschäftsjahr konnten über 600 000 Bücher hinübergebracht werden. Auf welchen Wegen dies im einzelnen geschieht, wird natürlich nicht publik gemacht. Jedenfalls wurde dafür ein verzweigtes System aufgebaut, und sicher steckt in dieser

Arbeit auch viel persönlicher Einsatz. Als eine sehr wirksame Art der Evangelisation gilt die *Radiomission*. Über Stationen in Portugal, Kalifornien, Südkorea, Malta und auf den Philippinen werden christliche Sendungen – insgesamt 98 Viertelstunden pro Woche – in 14 verschiedenen Sprachen ausgestrahlt.

Ein Teil der Gelder wird als *Märtyrerhilfe* für Gläubige verwendet, die um ihres Glaubens willen in eine Notlage geraten sind, vor allem auch für die Familien von gefangenen Christen. Außerdem werden *einheimische Missionare* mit Literatur und verschiedenen technischen Hilfsmitteln unterstützt.

Die *Evangeliumsbriefmission* benützt den normalen Postweg, um das Evangelium in kommunistische Länder zu bringen. Hier arbeiten weltweit über 20 000 freiwillige Helfer mit. Sie bekommen vorbereitete Briefe von der Mission zugeschiedt. Ihre Aufgabe besteht darin, jeden Tag einen dieser Briefe mit handschriftlicher Adresse und Absender zu versehen, zu frankieren und abzuschicken. Die Adressen stammen aus Telefonbüchern der entsprechenden Länder. Es werden auf diese Weise vor allem Menschen erreicht, die dem Christentum fernstehen. Die „zahlreichen Antworten“ auf solche Briefe beweisen der COM den Erfolg dieser Aktionen.

In den westlichen Heimatländern wird eine starke *Informationsarbeit* betrieben. So erscheint das deutsche Heft *«Christus dem Osten»* monatlich in einer Auflage von 140 000. Außerdem werden Informationsabende für Gemeinden angeboten, bei denen auch Filme vorgeführt werden, die die COM über ihre Arbeit gedreht hat. Auch läßt die COM zu eigenen Missionsaben-

den und Freizeiten ein. Im «Felsenverlag» (Friedberg) sind verschiedene Bücher erschienen, die meist Schicksale verfolgter Christen schildern.

Besonders bekannt wurde die COM durch ihre Mitarbeit bei den *«Christlichen Ostaktionen International»*. Diese Organisation sieht ihre Aufgabe darin, die breite Öffentlichkeit auf die Christenverfolgungen im Osten aufmerksam zu machen. Dazu dienen etwa Schweigemärsche, wie sie im Mai 1976 in verschiedenen europäischen Großstädten durchgeführt wurden, oder auch die seit einigen Jahren stattfindenden internationalen Kongresse. Aus der Bundesrepublik sind hier außer der *«Christlichen Ostmission»* folgende Werke beteiligt: das *«Aktionskomitee für verfolgte Christen»* (vgl. MD 1977, S. 344), *«Die Bibel für die Welt»* (Deutsch-Kanadisches Missionswerk), das *«Missionswerk E. J. W.»* (Spätheimkehrer aus der UdSSR).

Wie viele unabhängige Missionswerke bezeichnet die COM ihre Arbeit als „überkonfessionell“; die Mitarbeiter wie auch der Freundeskreis kommen aus verschiedenen Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften. Und doch hat sie sich auf ein eigenes Glaubensbekenntnis festgelegt, das in jedem Informationsheft abgedruckt ist. Es hat einen betont biblitzistisch-evangelikalen Charakter. Dem entspricht auch, daß sich die COM in erster Linie den freikirchlichen Gruppierungen in den Ostblockstaaten zuwendet, die nicht registriert, das heißt nicht staatlich anerkannt sind und die daher in besonderer Weise Verfolgungen ausgesetzt sind. Es handelt sich vor allem um einen Teil der Evangeliumschristen-Baptisten und verschiedene Pfingstgemeinschaften. Diese besondere Blickrichtung bewirkt notwendi-

gerweise, daß durch die Berichte und Informationen der COM ein einseitiges Bild von der Lage der Christen im Osten entsteht. Darüber, daß kirchliches Leben und eine christliche Existenz im Rahmen staatlicher Duldung durchaus möglich ist, erfährt man nichts.

Bei dem Versuch, diese Aktivitäten zu beurteilen, stößt man auf die grundsätzliche Frage, wie den verfolgten Christen vom Westen aus am wirksamsten geholfen werden kann. Verschiedene freie Organisationen, wie etwa die COM, sind der Meinung, durch möglichst breites Bekanntmachen der staatlichen Menschenrechtsverletzungen, durch gezielte Demonstrationen, Unterschriftenaktionen und Protestschreiben könne man eine Veränderung der Lage erreichen. Sie werfen den westlichen Kirchen vor, viel zu wenig in dieser Richtung zu tun. Andere dagegen befürchten, daß durch diese Publizität die betroffenen Menschen eher gefährdet werden.

Umstritten ist auch das Problem des „Bibelschmuggels“. Die einen halten ihn für eine „Pflicht vor Gott“, um den Missionsbefehl Jesu auszuführen: Gehet hin in *alle* Welt und prediget *aller* Kreatur. Dagegen ist etwa der «Weltbund der Bibelgesellschaften» (vgl. Bibelreport 4/1977) der Überzeugung, daß er sein Ziel auf lange Sicht am besten erreichen kann, wenn er seine Tätigkeit in den Ostblockländern in offizieller Zusammenarbeit mit den Kirchen und weltlichen Behörden durchführt (vgl. auch MD 1977, S. 51 f). Daß die legalen Möglichkeiten, Bibeln und Literatur in den Osten zu bringen, beschränkt sind, liegt ebenso auf der Hand wie die Tatsache, daß diese Bemühungen durch illegale Aktivitäten erheblich gestört werden können. ir

**Gott führt Sadat nach Israel.** (Letzter Bericht: 1976, S. 314) *Wim Malgo* vom «Missionswerk Mitternachtsruf», der in seinen Schriften vor allem das Geschehen in und um Israel vom prophetischen Wort der Bibel her deutet (vgl. MD 1975, S. 264 f), befaßt sich in den Dezemberrummern seiner Zeitschriften «Mitternachtsruf» und «Nachrichten aus Israel» auch mit der Reise Sadats nach Jerusalem: In diesem Entspannungsakt deute sich eine Regelung der Südgrenze Israels an. Diese sei in der Bibel klar bestimmt durch den „Bach Ägyptens“ zwischen Sinai-Halbinsel und Gaza-Streifen (1 Mose 15, 18 und Jos. 15, 4).

Schon seit einigen Jahren weist *Wim Malgo* darauf hin, daß sich der Nahost-Konflikt *im Süden* lösen werde, denn „Israel wird sich schlußendlich auf die biblischen Grenzen, den Bach Ägyptens, zurückziehen“. Im *Norden* dagegen wird es noch Schwierigkeiten geben in bezug auf die endgültigen Grenzen. Denn hier wird „Israel von Gottes wegen noch viel Gebiet bis zum Euphrat zugewiesen bekommen“ „Allerdings: Dies wird im vollen Umfang erst verwirklicht, wenn der Herr wiedergekommen ist in großer Kraft und Herrlichkeit und Sein 1000jähriges Friedens-Reich aufgerichtet hat.“

ir

#### HEILUNGSBEWEGUNG

#### **Weltuntergang 1977 – Schwierigkeiten mit einer falschen Prophezeiung.**

(Letzter Bericht: 1974, S. 218 f; bzw. 1975, S. 40 ff) Wieder ist ein apokalyptisches Jahr zu Ende gegangen, ohne daß die prophezeiten Katastrophen eingetreten wären. 1977 war von dem amerikanischen Heilungsevangelisten *William M. Branham* (gest. 1965), der in

seinen letzten Jahren eine umstrittene Prophetenrolle übernommen hatte (siehe MD 1973, S. 311 f), zum Endjahr erklärt worden. Branham stützte sich dabei auf „sieben Dinge“, die ihm bei seiner Berufung im Juni 1933 „in Visionen vom Herrn gezeigt wurden“ Er lehrte, daß das „Zeitalter von Laodizea“, der letzte Abschnitt der irdischen Geschichte der Gemeinde Jesu, „bis 1977 zu Ende gegangen sein wird“. Dann werden „alle weltlichen Systeme beendet sein und das Tausendjährige Reich beginnt“ („Darlegung der sieben Gemeindezeitalter“, deutsch herausgegeben von Ewald Frank, 1965, S. 329 und 331). Auch soll Branham in einer Vision einen Kalender gesehen haben, dessen Seiten sich von selbst aufschlugen und bei dem Jahr 1977 stehenblieben.

Dieses feste Datum hatte den deutschen Vertreter der Branham-Anhänger, *Ewald Frank*, Leiter der «Freien Volksmission» in Krefeld, beunruhigt, und er hatte vor etwa fünf Jahren nochmals die Original-Tonbänder von Branhams Predigten überprüft und im einzelnen nachzuweisen versucht, daß es der Prophet so genau nicht gesagt habe (siehe MD 1973, S. 172 f). In einer im Sommer 1977 erschienenen Broschüre „Die Zeit ist nahe“ führte Frank hierüber nun nochmals ausführlichen Bericht. Man ersieht daraus, wie stark die Branham-Anhänger von diesem Endzeitdatum beeindruckt waren. Auch eine Krise in seiner Gemeinde, von der man hörte, hing offenbar mit dem Jahr 1977 zusammen.

Frank berichtet in der erwähnten Broschüre über immer neue Enderwartungen in den Branham-Kreisen. Ursprünglich habe man gemeint, sieben Jahre vor diesem prophezeiten Ende der „Weltsysteme“ müsse bereits die

Entrückung der Gemeinde nach 1. Thess. 4, 17 stattfinden; man habe sie also für das Jahr 1970 erhofft.

„Als diese Zeit vorüber war, ... spekulierte man aufs neue“ und setzte den prophetischen Abschnitt von 1260 Tagen oder dreieinhalb Jahren (Offb. 11, 3 und 12, 6) als Zeitraum zwischen Entrückung und Weltuntergang ein. Die Erwartung konzentrierte sich nun also auf das Jahr 1973.

Frank zieht daraus folgenden Schluß, indem er eine recht diffizile Unterscheidung vornimmt: „Die Dinge, die ihm (Branham) in Visionen gezeigt wurden, sind ‚So Spricht Der Herr‘, (das heißt: absolut gültig). Jedoch die Voraussage, in welcher Zeit sie sich zu erfüllen haben, kann nicht gegeben werden.“

In seiner letzten Radio-Predigt des vergangenen Jahres gab Frank dann Erklärungen, die stark an die Methoden der Zeugen Jehovas erinnern, mit falschen Endzeitdaten fertig zu werden. Er sagte: „Das Jahr 1977 wird ohne weiteres als ein bedeutungsvolles Jahr in die Geschichte eingehen ... Diejenigen, welche die Predigten Bruder Branhams gelesen haben, wissen, daß er in verschiedenen Zusammenhängen das Jahr 1977 besonders hervorgehoben hat. Natürlich ist es nicht ausgeblieben, daß bei einem und dem anderen der Eindruck entstand, bestärkt durch manche Brüder, die in gutgemeinter Absicht ihre eigenen Deutungen an diese Aussprüche knüpften und weitergaben, daß dieses das letzte Jahr für die Gemeinde ist.“

Man kann zu diesen Korrekturmaßnahmen stehen, wie man will; Ewald Frank hat jedenfalls schon seit Jahren versucht, mit diesem unseligen Branham-Erbe fertig zu werden und seiner Gemeinschaft über die Klippen der Ent-

täuschung hinwegzuhelfen. Sie wird nun wahrscheinlich von der apokalyptischen Berechnungssucht geheilt sein.  
rei

### **Der Inder Lawrie fordert unbedingten Gehorsam gegenüber dem WORT.**

Weitaus schwerer ist es für die Lawrie-Anhänger, mit der Situation fertig zu werden. Denn dieser Gottes- und Menschensohn in Indien verkündete bis zuletzt das Endjahr 1977 mit Macht: „Es ist die Erfüllung dessen, was der Prophet (W. Branham) gesagt hat“, so predigte R. P. Lawrie in seinem Ashram am 16. Juli 1977. „Viele mögen das anzweifeln. Doch müßt ihr verstehen: was Gott gesprochen hat (durch seinen Propheten), kann nie fehl gehen.“

Was der Prophet gesagt hat, das erfährt man aus einer anderen Predigt vom 5. März genauer „Bis 1977 wird Feuer fallen und die USA zerstören. Und vorher wird Los Angeles untergehen .. Nun haben wir auf das große Geschehen in den Vereinigten Staaten und Los Angeles zu blicken. . Ihr müßt jetzt die Dinge genau beobachten, und wir müssen bereit sein“ – nämlich zur Entrückung der „Brautgemeinde“

Immer wieder peitscht Lawrie seine Anhänger zu blindem „Wort-Glauben“ auf: „Es gilt, Gottes Wort zu gehorchen, ob es jemand versteht oder nicht, ... das ist das Geheimnis dieses Dienstes ... Wenn wir denken, kommen wir in Schwierigkeiten ... Wenn Gott sagt: ‚Geh und renne gegen die Mauer‘, dann gehst du, und die Mauer muß weichen. Das ist Gehorsam aufs Wort. Mögen Tausende gegen dich kommen, um zu streiten, und der Herr sagt: ‚Geh und streite!‘, dann wirst du einfach gehen, und die Tausende werden sterben, das ist alles.“

Betont setzt sich Lawrie gegen die westlichen Branham-Anhänger ab. Die „Branhamiten“ wollen zuerst sehen und dann glauben. Die „Brau“ dagegen: „Wir kümmern uns nicht, selbst wenn er (der wiederkommende Christus) ein Esel ist. Wenn Gott in ihm gekommen ist, werden wir diesem Esel folgen.“ Die Brautglieder „schauen nicht aufs Aussehen“. Die Bedeutung dieses blasphemisch wirkenden Wortes liegt darin, daß es nicht allein im Schwung der Begeisterung gesagt wurde, sondern daß es von Lawries Anhängern aufgezeichnet, übersetzt und in alle Welt verbreitet wurde. rei

### **Die Brautgemeinde in der Zerstreung.**

Lawrie hat gewiß Veranlassung dazu, immer neu den strengen „Wort-Glauben“ zu fordern und seinen Leuten das kritische Denken abzugewöhnen. Denn ursprünglich hatte er ja geweissagt, daß die „Brau“ sich in Indien versammeln und für die Entrückung vorbereiten solle. Nun geschah es plötzlich – im Juli 1976 –, daß die indischen Behörden die Visa nicht erneuerten. Das bedeutete *Rückkehr in die Heimatländer*.

Ein harter Schlag! Wie würde Lawrie reagieren? Offensichtlich stand hier menschliche Macht gegen das „Wort Gottes“! Müßten die Brautglieder nicht jetzt „gegen die Mauer laufen, und die Mauer muß weichen“? Einige Gefolgsleute legten Lawrie auf seine Versprechungen hin fest und sagten zu ihm: „Wir werden nicht gehen; du hast es im Buch drin gesagt!“ Die Antwort Lawries: „Ja, das stimmt. Jedoch was im Buch steht, war für damals.“ Und er weist auf 4. Mose 14–14 hin: Gott hatte den Israeliten auch gesagt, er werde ihnen das Land Kanaan geben.

Und dann verfügte er: „Wahrlich, ihr sollt nicht in das Land kommen“ – erst die nächste Generation durchschritt den Jordan (Predigt vom 16. 7. 77).

Also mußten fast alle ausländischen Brautglieder zurück. Auch die Deutschen kehrten nach fünfjährigem Indienaufenthalt wieder heim. Lawrie hatte ihnen ein Diplom ausgehändigt, eine Flugkarte gekauft und etwas Geld für den ersten Anfang mitgegeben. – Und damit war der Traum aus?

Anscheinend doch nicht. Jedenfalls wird berichtet, daß die Lawrie-Anhänger auch in der Zerstreuung zusammenhalten und ihr Zeugnis geben. Denn der Meister hatte auch für diese Entwicklung eine Deutung aus dem „WORT“ parat: „Sie haben eine Aufgabe in dieser Welt“, sagte er zum Rest seiner Gefolgsleute im Ashram in der Predigt vom 5. März 1977: „Die Braut muß den Leuten im Westen eine letzte Gelegenheit geben; muß zeigen, daß sie nicht nur für sich selbst lebt.“

Wenn an jedem Tag jemand wenigstens einer Person erzählt, werden wir die ganze Welt erschüttern.“ – Ein schwacher Trost freilich, der kaum verbergen kann, daß die Sammlung der „Braut“ in inniger Einheit mit ihrem menschgewordenen „Bräutigam“ gescheitert ist.

Auch der Dienst der beiden *Endzeitzeugen* „Bruder Mengel“ aus Marburg und „Bruder Reichle“ aus den USA hat aufgehört. Gemäß Offb. 11 währt er dreieinhalb Jahre, und da er 1973 begonnen hatte (siehe MD 1973, S. 121 ff), traten nun die beiden nach einem gemeinsamen Reisedienst im Ausland, um „den zerstreuten Juden zu dienen“, sang- und klanglos von ihrem Amt zurück. Andere Namen treten jetzt auf: ein *Hermann Beer* aus Münsingen/Schweiz und ein weiterer

Schweizer, *Herbert Jahn*, der sich Anfang 1977 in Baiersbrunn bei Freudenstadt im Schwarzwald niedergelassen hat; ferner *Herbert Tadday* in Weinstadt/Württ. und *Emil Lauff* aus Moers. Unter der Bezeichnung „*Aktion Ewiges Evangelium*“ (nach Offb. 14, 6) verbreiten sie eigene Missionsblätter und veranstalten Glaubensversammlungen. Im vergangenen Sommer sind dazu auch die beiden Söhne R. P. Lawries aus Indien gekommen.

Ihre Verkündigung über Gottes neue Inkarnation ist eindeutig. In einem vor kurzem verbreiteten Blatt „Der Herold ist gekommen – was nun?“ bezeugen sie: „Wir haben den gesehen, von dem Mose und die Propheten – einschließlich Prophet Branham – geweissagt haben. Gott ist herniedergestiegen und hat sich verkörpert – inkarniert – in einem Menschen als ‚Das Wort‘ in Person – Gott, verborgen hinter menschlichem Fleisch, wie der Prophet gesagt hat. Am Tage, an dem der Mensch erstmals auf dem Mond landete – dem Tag, wo er seinen von Gott zugewiesenen Bereich verlassen hat –, ist Gott gekommen, um Bräutigam und Braut miteinander zu vereinigen. Wir haben ihn gesehen, wir haben ihn gehört. Und was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch.“ rei

**Lawrie – Menschensohn, Davidssohn, Gottessohn.** Über R. Paulaseer Lawrie gibt es jetzt zwei Beschreibungen: eine legendäre Biographie seines amerikanischen Verehrers L. D. Dale (geb. 1894) mit dem Titel „The Lighting from the East – Biography of an Easterner chosen by the Lord Jesus Christ to be His Son“ (1973), und eine kritische Darstellung in der vorzügen-

chen Erlanger Dissertation über „Christliche Gurus . . . in Südindien“ von Werner Hoerschelmann (nur im Original, 1975/76).

Nach Dale ist Lawrie jüdischer Abstammung und zwar „vom Stamme Juda in der Linie des Nathan“, des leiblichen Sohnes Davids (vgl. 2. Sam. 5, 14). (Seine Vorfahren sollen aus Cochinchina stammen, der einzigen Stadt mit einer geschlossenen jüdischen Siedlung in Südindien.) Damit ist Lawrie „Davids Sohn“ und kann der Herrscher im kommenden Gottesreich sein (Thron Davids), während Jesus vom Heiligen Geist und nicht von dem Daviden Joseph (Luk. 3, 31) stammte, also eine andere, eine hohepriesterliche Funktion hat. Auch wird tradiert, Lawrie stamme aus einem indischen Dorf Nazareth (vgl. MD 1975, S. 40).

In einem Brief vom 10. 9. 1971 an Indira Gandhi aus dem Hoerschelmann zitiert, weiß Lawrie allerdings nichts über seine jüdische Abstammung zu vermelden. Er schreibt hier: „Ich bin durch Geburt ein indischer Christ, bin in Letchimi Estate, Munnar, im Kerala Staat, geboren (am 24. 2. 1921) und gehöre zur Nadar Community.“ Das ist die indische Kaste der Nadars, die mit dem Judentum nicht das mindeste zu tun hat, nur daß die Namen Nadar – Nathan ähnlich klingen. „Ich wurde (später) in ein Dorf Nazareth gebracht, das im Department Tirunelveli liegt, zu einem Ehepaar Devarasiah.“ – Die für den kommenden Messias erforderliche David-Sohnschaft ist also nur im religiösen Bewußsein Lawries begründet.

Wie Lawrie zu diesem Selbstbewußtsein kam, dem ist Hoerschelmann genauer nachgegangen: Durch Errettung von einer lebensgefährlichen Diphtherieerkrankung im Jahr 1953 wurde

Lawrie zum Evangelisten, der vor allem durch seine Gabe des Heilens bekannt wurde.

Anläßlich seiner ersten Amerikareise 1960 fand die entscheidende Begegnung mit William Branham statt. Der Prophet schickte ihn mit der Verheißung großen Erfolges wieder nach Indien zurück, und es folgten etwa sieben Jahre einer großangelegten heilungsevangelistischen Tätigkeit in Indien, die mit einer gewaltigen Massenveranstaltung in Madras im Juni 1966 ihren Höhepunkt fand.

Auf seiner zweiten Reise in die USA 1967 lernte Lawrie dann die schwierige Situation kennen, in der sich die Branham-Kreise nach dem Tod ihres „Propheten“ (Dezember 1965) befanden. Das beunruhigte ihn. Man erwartete für den Sommer 1969 Branhams Wiederkehr

Sicherlich absichtlich fuhr Lawrie zu diesem Zeitpunkt ein drittes Mal in die Vereinigten Staaten. Da geschah folgendes: Am 18. Juni – „genau dreieinhalb Jahre nachdem Bruder Branham seinen Unfall hatte“ – predigte Lawrie in einer Privatversammlung in Ohio. Da kam ein Mr. Clarence Hollinger in die Versammlung. „Er hörte die Botschaft“, schreibt Lawrie, „und plötzlich sah er zwei Feuerflammen aus meinen Augen kommen und er sah mich verschwinden, und eine Gestalt in einem strahlenden Licht, stärker als die Sonne, erschien. Und er konnte seinen Kopf nicht bewegen, bis er sein Leben Jesus Christus übergab.“ (Zitiert aus einem Handzettel Lawries vom 4. 11. 1969, dem ersten schriftlichen Versuch, seine indischen Freunde von seiner neuen Lehre zu überzeugen; Hoerschelmann S. 476.)

Lawrie selbst war tief beeindruckt. „Es bleibt kein Zweifel daran, daß er (das

Bewußtsein gewann), in ein himmlisches Wesen, ja in den Sohn Gottes (vgl. Offb. 2, 18) transfiguriert worden“ zu sein, schreibt Hoerschelmann.

Dann folgten die aufregenden Tage der ersten *Mondlandung*. Lawrie berichtet weiter: „Der Herr besuchte mich auf eine besondere Weise und sagte, ehe der Mensch auf dem Mond landen werde, wird der Herr auf diese Erde herabsteigen, um persönlich seine Braut in Empfang zu nehmen“; und er gab Lawrie die Anweisung, sofort nach Chicago zu fahren und im „Life Tabernacle“, dem Zentrum der Branham-Anhänger, die Botschaft zu verkünden.

Dort hielt Lawrie vom 18.-21 Juli jene unter seinen Anhängern berühmt gewordenen Predigten, mit denen er seine Lehre publik machen wollte und offensichtlich versuchte, die Nachfolge Branhams anzutreten und die Führung der Branham-Kreise zu übernehmen. Beides ist ihm nicht gelungen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als schleunigst nach Indien zurückzukehren, um dort zunächst im allerkleinsten Kreise sein neues Selbstverständnis zu leben. Nur sein Biograph, L. D. Dale, weiß zu berichten, daß während der Mondlandung am 21 Juli 1969, die Lawrie am Fernseher verfolgte, „Lawrie fühlte, wie er in zwei Personen verwandelt wurde – die eine Jesus Christus und die andere er selbst – und doch in einer Gestalt verbunden blieb in der mächtigen Gegenwart der Kraft Gottes“ (Dale S. 76).

Interessant ist der Eindruck, den Werner Hoerschelmann anlässlich seines Besuches bei Lawrie im Manu-Jothi-Ashram gewann. Er schreibt: „Lawrie erscheint dem außenstehenden Beobachter als das, was der deutsche Volksmund einen ‚großen Jun-

gen‘ nennt, mit aller Begeisterungsbereitschaft und Fähigkeit zu tiefem Gefühl, aber auch aller Skrupellosigkeit und Prahlucht dieses Alters. Das Auffälligste an seinem Äußeren sind seine Augen mit ihrem harten, zupackenden, aber zugleich unruhigen Blick.“ Hoerschelmann spricht auch von einer „unabgeklärten Wesensart“, und das spiegelt sich in der Tat in allem, was Lawrie bisher getan und gesprochen hat: es zeigt viel Spontaneität des Glaubens aber wenig Kontinuität und Festigkeit eines tieferen Wissens und einer verantwortlichen Führung

#### MARXISMUS

**Sozialistische Riten.** (Letzter Bericht: 1977, S. 316 ff) Seit langem ist die Einbürgerung neuer, ziviler Riten im sozialistischen Alltag, die an die Stelle religiöser Zeremonien und Bräuche treten, ein wichtiger Punkt im ideologisch-erzieherischen Programm der sozialistischen Staaten. Sie verfolgen damit ein doppeltes Ziel. Zum einen soll das „Ritenmonopol“ der Kirchen gebrochen und damit einer der offenkundigsten Gründe für die immer noch nicht überwundene Anziehungskraft der Religion beseitigt werden. Zum andern ist man sich sehr wohl bewußt, daß die Aneignung lebensbestimmender Werte und Ziele nicht nur eine Sache des Intellekts ist, sondern auch auf einer elementarerer Ebene emotional erlebt werden muß, wofür sich feierliche Rituale an wichtigen Lebensstationen besonders eignen. In der Sowjetunion schenkt man diesem Bereich in letzter Zeit offenbar wieder viel Beachtung, wie das in der Reihe «Osteuropa Dokumentationen»

von der Berliner Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Publizistik im August 1977 herausgegebene Heft „Sozialistisches Brauchtum – Religionsloses Ritual“ beweist. In der Deutschen Demokratischen Republik dagegen scheint man, abgesehen von der zum Zwangs- und Massenritus gewordenen Jugendweihe, eher zurückhaltend zu sein. Diesen Eindruck vermittelt ein demselben Thema gewidmeter Beitrag in der ebenfalls in Berlin erscheinenden Zeitschrift «Kirche im Sozialismus» (Dezember 1977).

In der Sowjetunion könne man jetzt schon von einem komplexen System der Rituale in der sozialistischen Gesellschaft sprechen, stellt der sowjetische Religionssoziologe D. M. Ugrinovic nach dem Überblick in «Osteuropa Dokumentationen» fest. Er unterscheidet vier Gruppen: die sozialpolitischen Rituale, zu denen auch die militärischen gerechnet werden, die Kinder- und Jugendrituale, die Arbeitsrituale und die Familienrituale. Das meistverbreitete und am besten geformte Familienritual sei die Hochzeitszeremonie. Über die Verbreitung geben die folgenden Zahlen aus der Ukraine eine Vorstellung. Die Ukraine verfügt über „126 Heirats-„Paläste“ und -Häuser, über 3500 „Zimmer für feierliche Ereignisse“, 32 „Festsäle“, 311 „Zeremonien-Salons“ und 289 „Büros für rituelle Dienstleistungen“, deren Netz ständig erweitert wird. In Kiew z. B. ist die eigens zu diesem Zweck gegründete Firma „Feiertag“ für „rituelle Dienstleistungen für die Werktätigen“ zuständig.“

Immer deutlicher indes wird es, daß die sozialistische Führung mit den Riten auch deren Problematik von den Kirchen übernimmt. „Die Probleme, die sich den westlichen Kirchen am

Konfirmationstag stellen, sind in der DDR von der ‚gesellschaftlichen Einrichtung Jugendweihe‘ übernommen worden. Vom Schenkzwang einer Wohlstandsgesellschaft bis zum Alkoholismus, von der Anpassung an das Verhalten der Mehrheit bis zur inneren Gleichgültigkeit derer, die das Fest nur erleiden.“ So wird in «Kirche im Sozialismus» zitiert. Je stärker die Teilnahme an der Jugendweihe – inzwischen fast hundertprozentig – als Pflichtübung empfunden werde, um so nachhaltiger stelle sich den Funktionären die Frage nach der Effektivität.

Vielleicht ist das einer der Gründe, warum in der DDR so wenig Druck ausgeübt wird, um die Teilnahme an den sozialistischen Familienritualen – Namensweihe, Eheschließung, Trauerfeier – zu erreichen. Statistiken existieren nicht, aber der Zuspruch scheint äußerst gering zu sein. Ein anderer Grund für die geringe Bedeutung wird erkennbar, wenn man die in den letzten Jahren vom «Zentralhaus für Kulturarbeit» in Leipzig herausgegebenen Handbücher für die einzelnen Feiern durchblättert. Neben der stereotypen Betonung des „Lebensgefühls sozialistischer Menschen“ und der allzu massiven ideologischen Hinordnung des einzelnen auf die sozialistische Gesellschaft hat kaum noch etwas, fast möchte man sagen: Menschliches Raum. So wissen die Gestalter z. B. zum Ablauf der sozialistischen Trauerfeier in ihren „Grundsätzen“ nicht mehr zu sagen als: „Begräbnisfeierlichkeiten werden den bekannten Traditionen der Arbeiterbewegung gemäß gestaltet.“

Kein Wunder, daß – wie man hört – die Vermieter von gutbürgerlichen Hochzeitskutschen in der DDR blühende Geschäfte machen. mi

**Buddhistischer Tempel in Paris.** (Letzter Bericht: 1978, S. 20 ff) Auf Einladung des Bürgermeisters von Paris, *Jacques Chirac*, waren Vertreter verschiedener Mitgliedsländer der «Buddhistischen Union Europas» (vgl. MD 1976, S. 75 f) nach Paris gekommen, um an der Eröffnung des neuen buddhistischen Tempels teilzunehmen. Darüber berichten die «Buddhistischen Monatsblätter» in ihrer neuesten Ausgabe (1/1978).

Der neue Tempel steht auf einem über 8000 qm großen Gelände im Bois de Vincennes. Das Gebäude, bereits 1931 für eine Kolonialausstellung errichtet und in seinem Äußeren an afrikanischen Baustil erinnernd, wurde von der Stadt Paris dem «Institut International Bouddhique» überlassen und ist inzwischen für seinen jetzigen Zweck ausgebaut worden. Die Mittel dafür stammen teils von der Stadt Paris, teils von Spenden aus der ganzen buddhistischen Welt. Im Hauptraum steht, von einem Pariser Künstler geschaffen, eine neun Meter hohe, mit Blattgold belegte Buddhastatue. Im hinteren Teil der umlaufenden Galerie befindet sich ein großer Meditationsraum, während die Seiten in einzelne Andachtsräume für die verschiedenen buddhistischen Lehrrichtungen unterteilt werden sollen. Einige Nebengebäude sollen zu einer Bibliothek und zu Wohnräumen für Mönche ausgebaut werden.

*Paul Arnold*, Präsident der «Buddhistischen Union Europas» und der «Buddhistischen Gemeinschaft Frankreichs», nannte die Eröffnung des Tempels eine entscheidende Etappe in der Ausbreitung und Anerkennung des Buddhismus in Europa. Besonders sei zu vermerken, daß dieser Tempel im Gegensatz zu anderen buddhistischen Kult-

stätten für alle Lehrrichtungen bestimmt sei, die dort die Riten ihrer speziellen Tradition praktizieren könnten. Damit werde ein Beispiel buddhistischer Gleichheit und Brüderlichkeit gegeben. Bürgermeister Chiracs Rede ging in eine ähnliche Richtung. Er appellierte an Frankreichs Ruf für Toleranz und ermahnte den Westen, in brüderlicher Begegnung der buddhistischen Lehre der Güte und Weisheit zuzuhören.

Für den Herbst 1978 ist ein großer Kongreß der «Buddhistischen Union Europas» in Paris geplant. Er soll die Frage nach einem „europäischen Buddhismus“, der den Traditionen und Bedingungen Europas entspricht, aufgreifen und wird in dem neuen Tempel stattfinden. mi

#### PARANORMALE HEILUNG

##### **Englische Ärztekammer erlaubt Zusammenarbeit mit Heilern.**

(Letzter Bericht: 1977, S. 350) „Englands Ärzte können in Zukunft bei der Behandlung ihrer Patienten unbesorgt und ohne Angst vor strafrechtlicher Verfolgung mit Geistesheilern zusammenarbeiten. Wie die englische Ärztekammer kürzlich mitteilte, sind dafür nur zwei Bedingungen zu erfüllen: Erstens müsse die volle Verantwortung für die Behandlung und das Wohlergehen eines Patienten beim Arzt bleiben, der sich zweitens ein Bild von der Qualifikation des betreffenden Geistesheilern machen muß und seine Patienten nur einem wirklich befähigten und verantwortungsbewußten Heiler anvertrauen darf. Sind diese beiden Voraussetzungen erfüllt, steht einer Zusammenarbeit nichts im Wege“ («Esotera» 12/1977). sch

# Bücher zur Information

*Klaus Hoppenworth*

## **Neue Heilswege aus Fernost – Hilfen oder Gefahren?**

Information und Auseinandersetzung mit Yoga, Autogenem Training, Transzendentaler Meditation und Hare Krishna.

Format 11 × 18 cm, 128 Seiten, kart. DM 8,80

*Klaus Hoppenworth*

## **Der Buddhismus**

Information für Christen zur Auseinandersetzung mit dem Buddhismus. Handbuch mit Quellentexten.

Format 12 × 20,5 cm, 152 Seiten, kart. mit Fotos und Karten, DM 12,-

Wir werden gegenwärtig von einer Welle fernöstlicher Religiosität überschwemmt, der viele hilflos gegenüberstehen. Hier gibt ein Fachmann sachliche Informationen und bietet Argumente für die Auseinandersetzung an.

*Klaus Hoppenworth*

## **Islam contra Christentum – gestern und heute**

Information für Christen zur Begegnung mit Moslems.

Format 11 × 18 cm, 144 Seiten, kart. DM 8,80

Eine allgemeinverständliche Darstellung des Islam: Mohammed, sein Leben und seine Verkündigung; der Koran; die Entwicklung des Islam durch die Jahrhunderte hindurch und die jetzige Formierung des Weltislam.

Diese drei Bücher eignen sich als Arbeitshilfen für Gemeindeführer, Arbeitskreise mit jungen Leuten und Erwachsenen, Schüler im Religionsunterricht.

Der Autor, Jahrgang 1934, studierte die Fächer „Religionswissenschaft, Islamkunde, Missionswissenschaft“, die er im Januar 1970 an der Universität Tübingen mit der Promotion zum Dr. phil. abschloß.

**Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell  
Verlag Wort im Bild, Wannweil bei Tübingen**



# Wer vertrieb Karl Barth 1935 aus Deutschland?

Hans Prolingheuer

## Der Fall Karl Barth 1934–1935

**Chronographie einer Vertreibung**

1977. XXIV. 410 Seiten. Ln. mit Schutzumschlag DM 48,-

Karl Barth, der »wohl bedeutendste Theologe seit Luther und Calvin«, verließ Deutschland nicht erst wegen einer »Ausweisung« durch die NS-Behörden! Er wurde schon vorher von führenden Männern der Bekennenden Kirche als konfessionelle und politische »Belastung« aus der Bekennenden Kirche und damit aus Deutschland »herausgetrieben!« – Für diese sensationelle These führt Prolingheuer hier den Nachweis.

Die öffentliche Diskussion, die bereits 1976 nach Bekanntwerden von Details dieses Buches einsetzte, wird nach Erscheinen zweifellos verstärkt in Gang kommen! Die zum Teil erschütternden Dokumente dieser finsternen politisch-kirchlichen Affäre sind ein Schlüssel zum Verständnis all der Widersprüche sowohl in den zwölf Jahren des Kirchenkampfes als auch in der Nachkriegsgeschichte der Evangelischen Kirche in Deutschland. Das Werk dokumentiert den Kirchenstreit »um des Teufels Barth« – bis hin zur Austreibung des »bösen Geistes« aus der von anderen »Heilslehren« besessenen Volksgemeinschaft in Staat und Kirchen – chronologisch in den Ebenen: Staat – Kirchen – NSDAP – Barths Freundeskreis – Justiz – Universitäten – Öffentlichkeit – Ausland. Der Verfasser zitiert alles, was den verdrängten »Fall Karl Barth« mit seinen verwickelten Hintergründen aufklärt. Das Material reicht von Geheimakten aus Reichskanzlei und Ministerien über vertrauliche Schriftstücke aus Kirchenleitungen, Strafkammern und Universitäten bis hin zu Briefen oder persönlichen Notizen unmittelbar Beteiligten. Verzeichnisse der Quellen und der ca. 700 Namen erleichtern den Zugang zu den lesbar moderierten neuen historischen Fakten. Dieser »Fall Karl Barth 1934–1935« ist ein höchst aktueller Fall – in Wahrheit ein »Fall Kirche«.

**Neukirchener Verlag, 4133 Neukirchen-Vluyn 2**



Quell Verlag  
Stuttgart  
DM 14.80

Texte der Bibel zum Glaubensbekenntnis als Herausforderung verstehen, Betroffenheit spüren, weiterdenken — das sind Impulse, die zu diesem Buch führten und auf den Leser wirken.

Manfred Fischer, Jahrgang 1933, ist Gemeinde- und Studentenpfarrer. Er geht davon aus, daß das Evangelium weitergeschrieben werden muß, hineingeschrieben in

unsere heutigen Erlebnisse, Fragen, Leiden und Auseinandersetzungen. Er sucht neue Sprachmöglichkeiten, riskiert andere Ausdrucksformen, zieht gegenwärtige Denkweisen, Vorstellungen, Ereignisse und Konflikte heran, um die heutige Bedeutung Jesu Christi, die heutige Wirklichkeit der Liebe Gottes faßbar zu machen.

Ein Buch für Leute geschrieben, die aus ihrer eigenen Lebenserfahrung und aus dem aktuellen Zeitgeschehen heraus fragen: Was gehen mich Botschaft und Situation der Bibel an — heute?

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. — Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — Bezugspreis: jährlich DM 20,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelsend. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.